

DER POLENFELDZUG



im Tagebuch
eines
Gebirgsartilleristen

Dr. J. H. H. H.



2464

Der Polenfeldzug im Tagebuch eines Gebirgsartilleristen

Herausgegeben von der
Reichenhaller Gebirgsartillerie-Abteilung



VERLAG UND DRUCK: NS.-GAUVERLAG UND DRUCKEREI TIROL GES. M. B. H., INNSBRUCK

Helmut Kobielski

41

15 5.60

CM 314998

COPYRIGHT 1940 BY NS.-GAUVERLAG UND DRUCKEREI TIROL GES. M. B. H., INNSBRUCK

Wpisano do Księgi Akcesji

APZ D1 nr 174 /2011/ CM

Zum Geleit

Das gemeinsame Erlebnis hat die Abteilung zusammengeschweißt.

An jenem denkwürdigen 13. März 1938 sind wir über die Grenzen marschiert, die Versailles zwischen deutsche Stämme legte, sind wir vorne dran gewesen, als der Führer seine Heimat zurückführte ins Reich.

Wieder waren wir mit an der Spitze, als am 1. Oktober 1938 die deutsche Wehrmacht den Brüdern aus dem Sudetenland die Freiheit brachte.

Zum dritten Mal sind wir im September 1939 dem Ruf des Führers gefolgt, und einmalig war der Siegeszug unserer 1. Gebirgsdivision durch Galizien bis nach Lemberg.

Mag es auch Opfer kosten, aber Weltgeschichte so zu erleben, wie gerade wir Gebirgsartilleristen sie erleben durften und noch erleben, ist wohl das Herrlichste, was einem Soldaten beschieden sein kann. Glückliche das Geschlecht, das solche Geschichte erleben darf, statt sie aus toten Büchern rückschauend erlernen zu müssen!

Wir sind stolz darauf, mit dabei gewesen zu sein!

Ein Tagebuch will diese ereignisreichen Septembertwochen schildern, wie Offizier und Mann, wie jeder von uns sie in gleicher Weise erlebt hat. Möge dieses Buch jedem Angehörigen der Abteilung eine würdige Erinnerung sein an dieses unser herrliches Soldatenerlebnis im Polenfeldzug.

Weihnachten 1939.

Oberstleutnant und Abteilungskommandeur.

Die Ereignisse des Monats September 1939 werden in der Geschichte eine besondere Stellung einnehmen. Nicht nur durch ihre weittragende Bedeutung, sondern auch durch die ungeheure Schnelligkeit ihres Ablaufs. In der nahezu unheimlichen Fülle der Ereignisse des Feldzugs in Polen liegen auch die Heldentaten einer bayerischen Gebirgsdivision, die am rechten Flügel der deutschen Armee Tage später eingesetzt, dann aber allen anderen eine Woche voraus mit einer einmaligen Marsch- und Kampfleistung durch Galizien bis nach Lemberg vorstieß. In treuer Waffenkameradschaft haben neben den Gebirgsjägern die Männer der Gebirgsartillerie das gnadenlose Entweder-Oder allen Geschehens, wie es ein Krieg mit sich bringt, erfahren. Können sie auch weniger berichten vom Einsatz Mann gegen Mann — ihre Aufgabe war und ist ja eine andere — so haben sie doch mit der gleichen Kraft, gleichem Geist und gleicher innerer Haltung das Unmöglich-scheinende möglich gemacht.

Tagebuchblätter sollen davon erzählen von dieser Zeit, da wir Gebirgsartilleristen mit das Schwert führen durften, das binnen drei Wochen ein Millionenheer zusammenschlug.

Nur Tagebuchblätter. Einige von vielen . . .

Geschrieben auf dem Marsch, bei Sonne und Regen, geschrieben nach dem Gefecht und auf rollenden Eisenbahnrädern.

Gibt es Krieg?

Noch dreht sich das Rad des Alltags ruhig wie die Tage und Wochen zuvor im Getriebe der Stadt. Menschen hasten durch die Straßen an ihre Arbeitsplätze. Nur dann und wann bleiben sie stehen — da irgendwo dröhnt doch ein Lautsprecher ... „Polnische Divisionen umzingeln das Gebiet der Freien Stadt Danzig ...“ Stündlich bringt jetzt der Ansager im Rundfunk die neuesten Meldungen.

Gibt es Krieg?

Das ist die Frage, die auf allen Gesichtern geschrieben steht, und die alle Gemüter bewegt. Aber doch ist alles noch so ruhig und friedlich. Es ist eine gelassene Ruhe. Man weiß, was geschehen konnte, geschah und geschieht. Die Welt kreist nach großen Gesetzen. Und wir alle stehen bewußt in ihnen, in einer wundervollen Ruhe. Alles ist voll Vertrauen.

Vor den Aushängelästen der Zeitung stauen sich die Menschen. Sie wollen das Neueste wissen.

Meldefahrer im Stahlhelm fahren durch die Stadt.

„Polnischer Handstreich auf Danzig geplant!“ In großen Lettern steht die Meldung in der Mittagzeitung, die reißenden Absatz findet.

Jedermann hat das Gefühl, daß jetzt irgend eine Entscheidung fallen muß und fallen wird. Wann wird sie kommen?

Der Führer wird's schon machen ...

In den Geschäftszimmern der Artillerieabteilung herrscht Hochbetrieb. Meldere kommen — gehen. Die Militärurlauber, die in der Heimat ihre Ferien verbringen, werden telegraphisch in den Standort zurückberufen.

Aber noch hofft man. Noch glaubt man an den Frieden.

England droht!

In Polen ist man vollkommen wahnsinnig geworden —!

Die politische Lage wird immer ernster.

Doch niemand hat Zeit zu müßigen Debatten. Jeder tut seine Arbeit. Nur wenn im Radio die Nachrichten kommen, stehen für Minuten die Maschinen, ruhen die Hände, der Hammer, der Spaten, der Bleistift ...

Abends sitzen sie beisammen. Die Männer, die Frauen, die Soldaten. In den Gaststätten, in den Stuben. Meinungen werden ausgetauscht.

Alle sind wir so zuversichtlich. Doch niemand weiß, was kommen wird, was uns die nächsten Tage bringen werden.

Gibt es Krieg?

An einem dieser letzten Augusttage um 17,45 Uhr trifft in der Artilleriekaserne der Mobilmachungsbefehl ein. Urlauber kehren zurück. Reservisten rücken ein. Die Abteilung wird beschleunigt marschbereit gemacht.

In diesen Nächten sind die Briefträger nicht zur Ruhe gekommen.

Auch ich habe meinen Gestellungsbefehl in Händen. Schnell wird der Koffer gepackt. Kurz ist der Abschied — soldatisch kurz. In einer Stunde geht schon der Schnellzug. Deutschland bereitet sich vor.

Die Drohungen der Polen mit ihrem Marsch auf Berlin erfordern diese Maßnahme der Reichsregierung.

Der Führer hat die Mobilmachung befohlen.

Eine Riesenorganisation, bis ins Kleinste durchdacht, setzt sich in Bewegung. Im ganzen Reich. Jeder weiß, was er zu tun hat. Es klappt wie am Schnürchen.

Das „deutsche Wunder“ von 1914 wiederholt sich . . .

Dicht besetzt rollen die Züge.

Hitlertwetter! Blau ist der Himmel und heiß die Sonne.

Männer mit dem Koffer in der Hand marschieren hinaus in die Kaserne. Die Reservisten rücken ein. Lastauto hinter Lastauto fährt durch die Stadt. Bergbauern führen ihre Pferde und Tragtiere zur Gestellung in den Kasernhof.

An den Sammelplätzen herrscht Hochbetrieb. Pferde werden vorgeführt, Autos übernommen.

In den Bekleidungskammern geht es zu wie in einem Ameisenhaufen.

Waffen werden ausgegeben, Geschirre verpackt. Die Kaserne wird geräumt, die Spinde leergemacht, Gerät und Munition verpackt.

Es wird nicht viel geredet — es wird gearbeitet.

Wenige Stunden nach dem Mobilmachungsbefehl steht die Abteilung marschbereit.

Wann rücken wir ab?

Wohin kommen wir?

Tausendmal wird gefragt, keiner weiß eine Antwort.

Man vermutet . . . Gerüchte gehen . . .

Und wir warten — warten.

Am 1. September 1939.

Regiments-Tagesbefehl

Die Entscheidung des Führers ist gefallen.

Recht muß siegen, denn hinter ihm steht der Einsatz der geschlossenen deutschen Nation, das Lebenswerk unseres Führers.

Meine Kameraden!

Wir wollen zueinander stehen und halten im festen Vertrauen und gemeinsam unsere Pflicht und Schuldigkeit tun in unerschütterlicher Treue und Kampfesentschlossenheit.

Es lebe der Führer!

gez. *Vinbergers*

Oberst und Regimentskommandeur.

Freitag, 1. September 1939.

Wir warten immer noch. Schon bald eine Woche. Nur nicht ungeduldig werden!
Warum sind wir immer noch hier?

Im Korridor sind doch schon längst unsere Truppen am Feind! Wir wollen doch auch ...

Die neuen Zeitungen werden dem Verkäufer aus den Händen gerissen. Die ersten Heeresberichte ... Ohne uns ...!

Herrgott! Überall war die Gebirgsdivision vorne dran!

Beim Einsatz Österreich — im Sudetenland! Sollte man uns diesmal, wo es wirklich darauf ankam, vergessen?

Der Führer spricht!

Im Kasernhof wird ein Radio aufgebaut.

Hart und klar ist die Sprache unseres Obersten Befehlshabers. Danzig gehört zum Reich! Ernst ist die Stunde. Der Führer bestimmt seine Nachfolger ...

Die Sonne liegt prall auf den Bergen rings um uns.

Führer, befehl, wir folgen!

In Reih und Glied steht die Gebirgsartillerieabteilung zum Appell.

Schneidend bricht sich die Stimme unseres Kommandeurs an den Mauern der Gebäude.

Die Abteilung rückt morgen ins Feld!!

Unser Kommandeur braucht nicht zu mahnen, zu erinnern ...

Gebirgsartilleristen wissen, was sie zu tun haben. Er kann sich auf seine Männer verlassen. Stolz trägt jeder das Edelweißabzeichen am Ärmel. Das verpflichtet doppelt!

Eine Landeschützenkompanie zieht auf Kasernwache.

Allgemeine Verdunkelung ist befohlen.

Fieberhaft trifft jeder die letzten Vorbereitungen. Die 1. Batterie marschiert schon zum Bahnhof. Wohin wird die Fahrt gehen?

Sonntag, 3. September 1939.

Am 2. und 3. September wird die Abteilung verladen
und — jede Batterie in gesondertem Transportzug —
mit unbestimmtem Ziel abtransportiert.

Längst haben wir von unserer Garnisonsstadt Abschied genommen. Immer mehr
verschwinden die heimatischen Berge am Horizont.

Die Räder rollen ... rollen ...

Eigentlich denkt keiner an den Krieg auf der Fahrt durch das herbstliche Land. Wie
schön bist du doch, Vaterland!

Nur manchmal erinnert uns das schußbereite Maschinengewehr auf dem offenen
Luftschutzwagen daran: Wir fahren ins Feld!

Salzburg wird passiert. Jemand hat eine Flasche Tiroler Roten gestiftet. In der
neuen Zeitung stehen die Anfangserfolge unserer Truppen. Wenn wir nur auch
schon am Feind wären ...

Wohin werden wir wohl kommen?

Wir fahren ins Blaue.

Die Stimmung ist prächtig. Wie das Wetter.

Die Räder rollen ... rollen ...

Durch Berge, durch Täler, über Brücken, durch herrliches deutsches Land. Überall
steht der Bauer, der Städter, das Mädel, der kleine Junge und die alte Mutter,
die uns zjubeln, Glück wünschen und den Sieg.

Der Lakedienst an den Bahnhöfen klappt ausgezeichnet. Ein Schluck warmer Tee
tut gut, wenn man den ganzen Tag auf dem offenen Wagen steht. Es regnet
Blumen, Apfel, Weintrauben ...

Jrgendwo fliegt die leere Weinflasche in die Donau. Flaschenpost. „Deutsche
Gebirgsartilleristen fahren ins Feld ...“ Wer wird sie wohl finden?

Der Führer spricht seinen Aufruf an das deutsche Volk.

Mit unserem Funkgerät hören wir ihn auf der Fahrt.

England erklärt uns den Krieg!

Die Herren vom Unterhaus hätten hören sollen, wie diese Nachricht aufgenommen
wurde.

Linz — dann Wien — überall Blumen, Erfrischungen — Singen ...

Unser Lied!

„Da wo der Kampflärm braust,
da packen am liebsten wir an!“

In den Mannschafts- und Pferdewagen herrscht Hochstimmung.

Und die Räder rollen ... rollen ...

Dienstag, 5. September 1939.

Nach fast zweitägiger Bahnfahrt über Wien, Preßburg und durch die Slowakei wird die Abteilung am 4. und 5. September in Batizovce und Poprad ausgeladen. Die Einheiten marschieren über Rásmark — Podolinet in die Ortsunterkunft Lomnica, 46 Kilometer als erste Marschleistung.

Dreißig Stunden stehen wir nun schon auf dem offenen Luftschutzwagen. Preßburg liegt längst hinter uns. Wir fahren durch die befreundete Slowakei. Wann und wo werden wir wohl ausgeladen?

Die Nacht ist bitterkalt. Irgendwo auf freier Strecke wird Tee ausgegeben.

Sillein ist passiert. Unser Zug fährt langsam durch die Hochtäler. In ein paar Stunden wird es Tag werden. Wir frieren.

Wir starren durch die Finsternis.

Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach.

Wir wissen nicht, was Krieg heißt. Noch nicht! Wir lagen nicht, wie der Kamerad neben mir, im Trommelfeuer vor Verdun oder am Douaumont...

Aber eines wissen wir jungen Gebirgskanoniere genau so wie unsere alten Soldaten: Daß wir mit demselben Geist und demselben Glauben an Pflichterfüllung kämpfen werden. Komme, was kommen mag! Wir werden als echte Bergsoldaten unseren Mann stellen. Man wird sich verlassen können auf uns...

Vielleicht denkt der eine und andere noch an den Abschied.

Es ist ganz still hier oben auf dem offenen Wagen. Die Augen der Kameraden sind irgendwo in der Ferne... daheim — und doch strahlt aus ihnen Glaube und Vertrauen, Zuversicht und der Wille zum Sieg!

Wir fahren immer noch. 38 Stunden schon...

Es wird bald Tag sein. Der graue Nebel um uns steigt schon in die Höhe, die Sonne kommt.

Da hält der Zug.

Die Finger sind noch steif gefroren. Es ist kalt. Soll es etwa schon Winter werden?...

Wird ausgeladen? Kommandos!... Der lange Zug wird rangiert...

Poprad heißt die Station. Wir sind soweit. Wir müssen nahe an der polnischen Grenze sein. Dort drüben sehen wir schon die wuchtigen Felszacken der Hohen Tatra. Schön ist das Land hier, reich an Weinbergen, Burgen und Ruinen, Wassern und fruchtbarem Ackerland.

Am Nebengeleise fährt ein Zug vorbei. Slowakische Artillerie. Die Männer in der erdbraunen Uniform winken und grüßen.

„Macht's gut, Kameraden!“

Pferd nach Pferd, Tragtier nach Tragtier, Wagen nach Wagen, Geschütz nach Geschütz wird ausgeladen.

Es wird schnell gearbeitet. Es eilt. Hinter uns kommt schon der nächste Transport. Fast 40 Stunden sind wir auf Fahrt gewesen.

Noch ist früher Morgen und in den Straßen von Poprad hängt der Nebel. Hart klingt der Marschtritt und das Getrampel der Pferde auf dem Pflaster. Hier und dort schaut ein verschlafenes Gesicht aus dem Fenster. Da und dort hängen Hakenkreuzfahnen.

Wir sind froh, nach der langen Fahrt wieder einmal marschieren zu können. Man wird gleich warm dabei. Über hügeliges Gelände führt der Weg und die Sonne brennt jetzt wieder heiß. Die ersten Schweißtropfen sind fällig.

Droben auf den Gipfeln der Hohen Tatra gleißt der Schnee. In den Dörfern, die wir passieren, liegen bereits Truppen. Mancher Kamerad grüßt uns aus dem Fenster eines Bauernhauses. Es wird sehr schnell marschiert. Wir haben keine Zeit, Tee zu fassen. Hunger hat keiner.

Die Straße ist geteert, es läßt sich gut marschieren. Eigentlich denkt niemand an den Krieg. Es herrscht so richtige „Manöverstimmung“.

Immer wieder begegnen wir slowakischen Truppen. An den Häusern hängen die Fahnen der Hlinka-Garde.

Kommen wir vielleicht heute schon über die Grenze?

Niemand weiß etwas.

Nach fünfstündigem Marsch hält die Spitze.

Teefassen!

Die Zunge klebt am Gaumen.

Trotz der Müdigkeit laufen die Kameraden im Trab zurück zur Feldküche. Wir vorne an der Spitze haben einen zweiten Weg bis zur Gulaschkanne. Über einen Kilometer. Kochgeschirre scheppern...

Wir haben den Weg kaum zurückgelegt — da hinten raucht die Feldküche — da kommt der Befehl — Fertigmachen! —

Jetzt wird geflucht! Warum denn? Wir haben Durst! Ist das ein Wunder? Bei der Hitze, bei dem Marschtempo!

Aber es geht nicht. Wir müssen weiter.

Es ist Krieg!

Wir marschieren wieder. Wir sind müde, durstig.

Weg ist die Manöverstimmung. Langsam dämmert es in uns...

Es ist wirklich Krieg!

Und der Weg nimmt kein Ende. Statt der Teerstraße führt uns jetzt ein schlechter, steiniger Weg in die Berge.



Am 2. und 3. September verläßt die Abteilung die Kaserne und marschiert zum Verladebahnhof



In kurzer Zeit sind die Batterien und der Nachrichtenzug nacheinander verladen. Die Fahrt an das unbestimmte Ziel beginnt



Jrgendwo auf freier Strecte wird Tee
ausgegeben...

Es geht über eine der in der Slowa-
kei charakteristischen holzüberdach-
ten Brücken...



Stunde um Stunde vergeht. Nur hie und da stockt der Marsch fünf Minuten, dann geht es wieder weiter.

Die Füße werden schwer, wir sind müde ... müde ...

Wir haben an diesen ersten Marschtagen noch nicht begriffen, was uns später zur Selbstverständlichkeit wurde: diese Minuten müssen zum Schlafen ausgenützt werden.

Wir marschieren über eine große, holzüberdachte Brücke, durch ein freundliches Dorf ... weiter ...

Ein Berg wird umgangen.

Dann kommen uns die Quartiermacher entgegen. Endlich!

Man bringt die Füße mit den schweren Schuhen fast nicht mehr hoch. Dazu der Staub, der uns wie eine Wolke begleitet.

Da drüben ist ein kleines Zigeunerdorf. Vor dem Lagerfeuer sitzt eine ganze Sippe in ihren farbenfrohen, dreckigen Gewändern, die in Fäden herunterhängen, mit wirren Strähnen. Sie gaffen uns an. Ein paar Mädels, hübsch, aber dreckig, betteln um Zigaretten. Ein Kind schreit auf dem Rücken der Mutter — —

Eine halbe Stunde später sind wir im Quartier. Es wird rasch dunkel. In der kleinen Wirtschaft ist nichts mehr zu bekommen. Nur Streichhölzer kann man noch kaufen ...

Unsere Feldküche wird belagert. Wir haben Durst.

Müde werden schnell noch die Pferde versorgt. Sie haben allerhand geleistet heute. Die Abteilung ist jetzt vollzählig beisammen.

Es wird geschlafen, schnell geschlafen.

Der erste Marschtag hat viel von uns verlangt.

Solche Marschleistungen sind sogar uns neu. Und wir sind als Bergsoldaten doch allerhand gewöhnt.

Unsere Gebirgsdivision marschiert zunächst ostwärts, um dann in drei Gefechtsgruppen nach Norden auf Neu-Sandez — Grybow und Gorlice vorzustoßen.

Die Abteilung erreicht über Altublau Plavec (hier Mittagrast) mit einem 50-Kilometer-Marsch erst um Mitternacht den Ort Maltov. Nur eineinhalb Stunden Nachtruhe.

Lomnica wird früh verlassen. Kaum aber ist die Sonne durch den Frühnebel, brennt sie schon wie im heißesten Hochsommer.

Wie ist überhaupt die Lage?

Der Feind soll mit seiner Hauptmasse in Westgalizien stehen.

Ostwärts der Tatra haben die Unseren bereits angegriffen. Sie sollen gut vorwärts gekommen sein.

Wann werden wir eingesezt?

Jedenfalls marschieren wir immer weiter nach Osten.

Es sind mehrere Marschgruppen gebildet worden. Wir gehören zur Marschgruppe Schörner. Jetzt wissen wir, daß wir bald an den Feind kommen. Jeder kennt diesen Offizier, der den „Pour le mérite“ trägt. —

Im Eilmarsch geht es vorwärts, die Sonne brennt heiß. Wir sind alle dreckig vom Staub.

Rast an einem kleinen Flüsschen. Eine Stunde ist Zeit. Schnell werden die braven Muli versorgt. Dann aber runter mit den Stiefeln, der Berghose ... Es gibt eine lustige Wasserschlacht. Niemand denkt mehr an den Krieg. Seife, Handtuch, weg mit dem Dreck und dem Staub!

Dann sind wir wieder marschbereit. Die Müdigkeit scheint verflogen, aber sie sitzt doch noch in den Gliedern.

Altublau wird passiert. Plavec, Leluchow ...

Längst ist es dunkel geworden.

Mensch und Tier stolpern über Steine, die Dörfer scheinen leer, wie ausgestorben.

Sind wir denn schon in Polen?

Nein! Die Taschenlampe leuchtet kurz auf ein Ortschild. Wir sind noch in der Slowakei. Aber hart an der Grenze. Wir wissen nicht, was links von uns liegt. Jedenfalls haben wir keinen Flankenschuß. Es ist das ein sonderbares Gefühl, das uns noch fremd ist. Im Manöver war es doch immer anders ... Später ist es uns selbstverständlich geworden.

Bergauf — bergab — immer weiter — ohne Rast.

Wenn nur der Weg nicht immer noch schlechter würde!

Es ist ein richtiger Gebirgsmarsch. Wenn nur Vollmond wäre, dann könnten wir besser sehen.

Die bespannten Troßfahrzeuge kommen nicht mehr nach. Die Pferde sind auch am Ende ihrer Kraft. Man muß umspannen, wenn der Weg zu steil wird — sechsspännig fahren. Die Räder der schwerbeladenen Wagen graben sich tief in den weichen Boden der Straße . . .

Es ist drei Uhr nachts. Wir stehen in Malkov. Nachrast. Die Tragtiere dürfen nicht abgefattelt werden, nur abgelastet. Es geht bald wieder weiter.

Ich kann nicht schlafen vor Müdigkeit. Wie soll das weitergehen? Meine Knochen sind steif.

In einer dunklen Stube erzählt mir der Bauer in gebrochenem Deutsch von seiner Militärzeit bei der österreichisch-ungarischen Armee. Er hat auch den Feldzug in Galizien mitgemacht und weiß allerhand zu erzählen . . .

Unsere flackernde Öllampe ist noch nicht ausgebrannt, pfeift es schon Alarm!

Der Feldstall wird abgebaut. Die Nacht ist frisch und kalt. Wir sind froh, daß die Rucksäcke verladen sind.

Der Bauer schüttelt mir die Hand. Er glaubt an unseren Sieg. Wir aber wissen es! Kann denn die Rast nicht verlängert werden?

Unser Hauptmann hat mit dem Kommandeur gesprochen.

Unser Troß ist ja noch gar nicht da! Weiß Gott, wo der noch steckt . . .

Die armen Pferde . . .

„Es kann keine Rücksicht genommen werden! Und wenn mancher am Weg liegen bleibt! Wir müssen weiter!“

So haben wir unseren Kommandeur noch nie gehört . . .

Weiter ziehen wir die Straße. Müde und doch voll Erwartung.

Es ist noch dunkel.

Was mag der kommende Tag bringen . . .

Donnerstag, 7. September 1939.

Marsch geht weiter in ostwärtiger Richtung über Bardejov — Zborov nach Niz Polanka, 40 Kilometer.

Es geht dem werdenden Tag entgegen. Wir sind immer noch auf slowakischem Gebiet. Wieder ein Hochsommertag.

Geschlagene Feindteile der polnischen Armee, die bereits im Rückzug nach Osten sind, sollen verfolgt und umfaßt werden. Also „Überholende Verfolgung“ — das Wort sagt alles.

Ein Wettrennen!

Nur zu! Wir schaffen es schon mit unseren schweren, genagelten Bergschuhen. Wir sind beim Einsatz Österreich nach Graz marschiert, beim Einsatz Sudetenland waren wir bis am Schönningerberg — wir sind schließlich das Laufen schon gewöhnt. Aber gnade Gott dem Feind, wenn wir ihn erreichen!

Tragtier hinter Tragtier, Mann hinter Mann, Geschützstaffel, Munitionsstaffel, Fahrtroß, motorisierter Troß . . . ohne Ende ist der graue Heerwurm.

Slowakische Truppen rasten am Wegrand. Grüßen.

Der Stahlhelm klappert am Seitengewehr und am Spaten. — Das ist unsere Marschmusik. Zum Singen ist es zu heiß. Wir sind den ganzen Tag in Schweiß gebadet. Immer weiter . . .

Slowakische Mädchen schenken Obst, andere schöpfen Wasser . . .

Es gibt kein Halt!

Wir müssen den Feind, der parallel zu uns, drüben über den Grenzbergen, zurückflutet, überholen.

Sanitäter behandeln im Straßengraben die ersten Fußkranken. Das geht schnell. Denn im Trab muß man mit eingebundenem Fuß der marschierenden Truppe nach, sonst ertwischt man sie nicht mehr. Mancher hat Glück und trifft ein Auto . . .

Wieder Zigeuner. Seit Tagen können wir sie schon beobachten. Ganze Zigeunerdörfer liegen abseits der Straße. Kleine, schmutzige Häuschen, viele Kinder. Alte Zigeunerweiber betteln. Schon fünfjährige Jungen wollen Zigaretten von uns haben . . .

Weiter geht der Weg durch den Staub, durch die Hitze.

Große Rinderherden weiden auf den Bergwiesen. Die Straße wird immer schlechter, knöcheltief liegt der Staub. Unsere Pferde und Tragtiere sind genau so müde wie wir. Einer unserer Wagen hat Achsenbruch. Es muß umgeladen werden.

Nach vier Stunden Marsch bricht ein Tragtier unter der Last zusammen. Es wird zugegriffen. Wir haben keine Zeit. Es geht weiter . . .



Zigeunermädel, hübsch, aber dreßig, betteln um Zigaretten



Vor ihren armseligen Hütten hoffen die Zigeuner...



Wir sind ja so müde. Rast am Weg-
rand

Schön ist das Land, reich an Burgen
und fruchtbaren Feldern



Wann marschieren wir denn nur einmal über die Grenze . . .

Immer noch geht es nach Osten. Es ist Mittag.

In einem Wäldchen ist kurze Rast. Bis die Tiere versorgt, getränkt und gefüttert, die Füße notdürftig verbunden sind, bleibt gerade noch Zeit, ein Stück Brot und die „Abendkost“ zu essen . . .

Motorisierte Kolonnen fahren vorbei. Auto hinter Auto, auch unsere Pioniere sind mit dabei, mit Brückenbaugerät.

Brücken werden durch slowakische Posten bewacht. Sie grüßen.

Weiter.

Deutsche Flakbatterien haben sich auf den Höhen eingegraben. Im Vorbeimarschieren erfahren wir die neuesten Nachrichten. Gestern haben sie einen polnischen Jagdflieger heruntergeholt. Inzwischen aber beherrscht die deutsche Luftwaffe schon den gesamten polnischen Luftraum. Deutsche Truppen in Bromberg, vor Lodz . . . Der Narew ist überschritten . . .

Und wir? Herrgott, wir wollen doch auch mit dabei sein!

Wann, ja wann werden wir endlich eingesetzt?

Der Schweiß läuft über die Stirne. Glühende Sonnenhitze liegt auf der Straße. Unsere Kameraden kämpfen schon mitten im Feindesland. Und wir marschieren immer noch . . .

Unsere Gebirgsgeschütze rumpeln über die holprige Straße.

Immer noch . . . marschieren.

Bardejov liegt hinter uns. Staub, Staub, nichts wie Staub und glühende Hitze.

Halt! Befehle!

„Laden und Sichern! . . .“

Patronentaschen werden aufgerissen. Gewehrschlösser klappern. Endlich! Es ist wie ein Aufatmen. Ein sonderbares Gefühl. Aber ruhig drückt die Hand den Patronenstreifen in die Kammer. Der Sicherungsflügel . . .

Hinter uns ist Betrieb. Die Artilleriemunition wird von den Lastwagen zur Munitionsstaffel vorgefahren. Die Tragtiere der Staffel werden verlastet. Trotz der brennenden Hitze arbeiten die Kanoniere wie die Wilden.

Manchmal sind die Muli mit der schweren Last nicht so ganz einverstanden . . .

Alles ist in Schweiß gebadet.

Und der Staub . . .

Dann marschieren wir wieder weiter. Vor Einbruch der Dunkelheit kommen wir ins Quartier. Wo gerade Platz ist, legt man sich auf den Boden, in die Scheunen und Stuben. Die Pferde müssen im Freien bleiben.

Wir wissen, morgen überschreiten wir die Grenze.

Freitag, 8. September 1939.

Die polnische Grenze wird überschritten! Die Marschgruppe marschiert in nördlicher Richtung nach Zmigrod, von dort aus, scharf nach Osten abbiegend, auf Rowne zu. Unsere Gebirgsdivision wird nun mit allen Marschgruppen zur überholenden Verfolgung in ostwärtiger Richtung eingeseht.

Die Abteilung kann in dieser Nacht wieder nur eine zweistündige Rast bei Makowisko einschalten.
(Tagesmarsch 40 Kilometer.)

Wir marschieren . . .

Längst liegt Miz Polanka, das kleine, saubere Grenzdörfchen in der Slowakei, hinter uns. Nach einer Stunde schon waren wir auf polnisches Gebiet gekommen. Die Sonne steht jetzt über uns. Als wir abmarschierten, verhüllte dichter Nebel den werdenden Morgen und die nahen Berge.

Wir marschieren . . .

Immer noch. Die letzten Sonnenstrahlen leuchten über die Laubwälder, es wird Abend und Nacht. Wie oft schon haben wir heute den Fuß vor den anderen gesetzt, wie viele tausend Male schon — in ewigem Tritt und im selben Rhythmus wie unsere Väter — damals — 1914.

Es klingt eine harte, unerbittliche Melodie in diesem ewigen Tritt — links — rechts — Weiter, weiter nach Osten führt der Weg, dem neuen Tag entgegen und — dem Feind.

Tragtier hinter Tragtier, Mann hinter Mann. Die Geschütze sind in Fahrstellung. Endlos scheint die Kolonne. Kilometerstein um Kilometerstein liegt hinter uns. Wir sind so müde, unsagbar müde . . .

Die Tag- und Nachtmärsche der letzten Tage . . .

Dazu fast keinen Schlaf. Der Durst quält. Einer hat noch zwei Äpfel. Sie werden in zehn Teile geteilt.

Die Kanoniere halten sich am Sattelzeug. Die „Alten“, die schon den Weltkrieg mitgemacht haben, beißen die Zähne zusammen.

Ihre Gesichter haben sich in Stunden verändert. Aus Bürgern und Bauern sind wieder Soldaten, deutsche Soldaten geworden.

Endlos scheint die Straße, die Straße des Krieges.

Straßensperren, gesprengte Brücken. Jetzt spüren wir zum erstenmal den Hauch des Krieges. Aber wir müssen es schaffen! Weiter, weiter durch Furten, über querliegende Bäume, vorbei an den von unseren Pionieren durchsägten Straßensperren . . . Wo steht der Feind?

Noch ist alles ruhig. Dörfer werden passiert. Es sind Ukrainer, Weißrussen, die uns begrüßen. Pioniere bauen einen Steg. Polen haben wir noch keine gesehen. An einem Bach rasten wir eine halbe Stunde, dann geht es wieder weiter.

Wir marschieren . . .

Durch das Dunkel der Nacht. Das Tempo wird schneller. Und wir sind doch so müde.

Es muß irgend etwas los sein. Borne.

Wir halten in den Straßen von Zmigrod. Die Häuser ohne Licht. Autos rumpeln an uns vorbei. Wir sitzen auf dem Randstein. Warten . . .

Und weiter geht es. Wir biegen rechts ab. Die Straße wird immer schlechter! Weit drüben sehen wir am Himmel roten Feuerschein. Es muß nach der Karte Dukla sein, das in Flammen steht. Wir marschieren in die Ungewißheit. Niemand weiß es, ob nicht in den Dörfern vor uns noch der Feind steckt. Oft entdecke ich mich, wie ich beim Marschieren geschlafen habe. Wir hängen uns mit den Armen zusammen. Einer führt, die anderen können dann wenigstens die Augen zumachen.

Es geht vorsichtig vorwärts.

Auf einem holprigen Acker wird gehalten. Dort drüben scheint ein Gehöft zu sein. Wir sind westlich von Makowisko. Irgendwo flammt eine Taschenlampe auf. Es wird gerastet.

Hämmer treiben Eisenpfosten in den von der Sonne verbrannten harten Ackerboden. Seile werden gespannt: Feldstall.

Es wird abgelastet. Schnell, die Zeit ist kostbar!

Nach 18stündigem Marsch liegen die Kameraden auf dem Boden.

Man will schlafen, nichts wie schlafen. Da drüben, am Gartenzaun gelehnt, schlafen Kanoniere im Stehen. Viele sind zu müde, sich noch warmes Essen zu fassen. Dabei war heute noch nicht Zeit gewesen, Verpflegung auszugeben. Auch die Pferde sind arg mitgenommen . . .

Der Tag war heiß, glühend heiß. Die Nacht ist bitterkalt, doch spürt keiner mehr die Kälte.

Es ist Mitternacht vorbei . . .

Samstag, 9. September 1939.

Beim Morgengrauen erstmaliger Einsatz der Abteilung bei Rowne.

Die Division bildet eine motorisierte Verfolgungsgruppe unter Führung Oberst Wintergersts mit dem Auftrag, zunächst den Sanübergang sicherzustellen.

Die Abteilung marschiert über Iwoniz — dort Mittagsrast, Rymanov bis Besto.

Trotz Feindwiderstand bei Rowne und Rymanov wieder 40 Kilometer Tagesmarsch.

Wir liegen noch nicht lange. Da hallt schon die schneidende Stimme unseres Hauptmanns durch die Finsternis.

„Fertigmachen! Marschbereitschaftsmeldung!“

Man muß jeden Kameraden einzeln wecken. Man bringt die Augen fast nicht mehr auf. Wenn wir nur wenigstens eine Stunde hätten schlafen können ...

Und doch geht alles blitzschnell.

Jeder ahnt wohl irgendwo in der Nähe den Feind!

Einmal müssen wir ihn ja einholen. Einmal muß er doch am Ende sein.

Wir marschieren ...

Wieder. Wieder stolpern wir durch die Nacht, über Steine, Löcher. Die Straße ist schlecht, sehr schlecht. Und man sieht nicht die Hand vor den Augen. Noch dazu der kalte Nebel. Wir marschieren — immer — links — rechts —, und in den Stunden, in denen es nun langsam wieder Tag wird, verfliegt auch die Müdigkeit in uns. Jetzt sind wir 25 Stunden lang marschiert!

Durch Hitze und Kälte, durch Sonnenglut und Staubböden.

Da — Befehle kommen durch!

Der Feind ist erreicht!

Endlich!

Wer denkt noch an die blutenden Füße, an Hunger und Durst, an die lähmende Müdigkeit ...

Wie am Exerzierplatz — Feuerstellung!

Vor Kobylan ...

Wir schlagen zu!

Der Rebel hängt an den Hügeln. Da drüben, neben der Straße, liegt eine erschossene Kuh. Es geht an Häusern vorbei — alles ist leer und tot. Die Berittenen galoppieren voraus. Ein Wäldchen und eine Mulde deckt sie. Auch läßt die Dämmerung des frühen Morgens keine weite Sicht zu.

Die Geschütze gehen am Waldrand in Feuerstellung.



Die polnische Grenze wird überschritten



Vorbei geht es an den von unseren Pionieren beiseitegeräumten Straßensperren...



Endlos scheint die staubige, schlechte Straße...



Unsere erste Feuerstellung im Feindesland bei Kobylany

Marschgruppe Schörner hat den Auftrag, den Angriff auf die Höhen bei Rowne und Rogi vorzutragen.

Vorne am Hang sind der Abteilungsgefechtsstand und unsere Beobachtungsstelle von der 3. Batterie. Scherenfernrohre suchen — und finden!

Wir haben die Polen erreicht. Unser Gewaltmarsch war nicht umsonst gewesen.

Die ersten Feuerkommandos — Dritte Ladung — Aufschlag . . . Tausendmal haben wir das schon gehört, und doch klingt es mir und jedem von uns, als hörten wir es zum erstenmal. Endlos scheint die kurze Zeit bis zum Kommando: „Feuer!“ Hundertmal ist das geübt — und doch haben wir alle ein anderes, neues Gefühl in uns. Die erste scharfe Granate gegen den Feind! Aber es klappt — noch besser wie sonst. Feuer!

Da heult es auf — über uns — der erste stählerne Gruß der Gebirgskanoniere an die Gegner.

Dann Schuß nach Schuß. Singend schrauben sich die Granaten durch die Luft. Drüben an den Höhen krachen die Einschläge — Rauch steigt auf. Feindliche Bewegungen nach rückwärts. Schon liegt unser Feuer am Waldrand und verfolgt den flüchtenden Gegner hinein in das Gehölz.

Tote Soldaten liegen dort drüben.

Die Jäger gehen vor.

Unsere 3. Batterie hat gut gearbeitet. Die anderen Batterien brauchen nicht mehr schießen . . .

Innerhalb einer Stunde hat die Gruppe Schörner ihr Angriffsziel erreicht.

Wo steckt denn die feindliche Artillerie? Keinen Schuß haben wir gehört. Der Gegner muß in diesem Abschnitt über wenig Geschütze verfügen.

Unser Maschinengewehr hämmert. Was — wo? Da oben — ein polnischer Jagdflieger — wie er kurbt — er sucht zu entkommen — verschwindet hinter dem Wald — das Feuer schweigt.

Die Batterie ist im Nu marschbereit.

Der Feind flieht!

Wir verfolgen ihn!

Jetzt gibt es für uns nur noch eine Parole:

Auf den Fersen bleiben!

Und wir marschieren . . .

Das ist das Tägliche unseres Erlebens. Wir haben es kennengelernt, das Marschieren. Wir haben es erlebt, das Marschieren . . .

Marschieren — bis in den letzten Nerv unseres Seins.

Marschieren . . .

Die Sonne geht auf und die Sonne versinkt,
Wir marschieren die endlose Straße.
Durch heißenden Staub, im ewigen Tritt
Reißt einer immer den anderen mit
So bahnen wir unsere Gasse.

Da lodernde Glut! Der Himmel verbrennt!
Man sieht nicht die flimmernden Sterne.
Dort hinter den Bergen, dort bleiben wir,
Denn nur wo es brennt ist unser Quartier,
Dort drüben, in leuchtender Ferne!

Und weiter geht es im ewigen Tritt
Die endlose Straße des Krieges.
Es quält der Durst, es rinnt der Schweiß,
Noch im Dunkel der Nacht ist die Straße so heiß,
Die steile Straße des Sieges.

Es bluten die Füße, die Augen sind rot,
Die müden Pferde wir führen.
Der Schlaf übermannt und endlos der Weg,
Hier durch die Furt, gesprengt ist der Steg,
Nur vorwärts, marschieren, marschieren . . .

Und weiter geht es im ewigen Tritt,
Den Feind wir verfolgen und jagen!
Das Schuhwerk zerrissen, die Sohlen zerfetzt,
So haben wir ihn durch sein Land geheht
Und ihn dann aufs Haupt geschlagen!

Die Sonne geht auf und die Sonne versinkt,
Wir marschieren und kämpfen und siegen!
Durch heißenden Staub, im ewigen Tritt
Reißt einer immer den anderen mit,
Doch bleibt auch gar mancher liegen . . .

HANNS PFEUFFER

Wir lassen Rogi rechts liegen. Viele von uns sehen hier zum erstenmal die Bohrtürme, die Erdöl fördern. Knöcheltief liegt der Staub auf der Landstraße. Tote Pferde und Tragtiere liegen am Wegrand.

Wir halten unser Maschinengewehr schußbereit, denn bei unserer Spitze wird geschossen. Meldesahner berichten von stärkerem Feindwiderstand bei Rymanow, der nächsten größeren Stadt. Nur weiter, am Feind bleiben!

Die Sonne brennt, nirgends ein Schatten. Auf der schmalen Straße fahren uns Fußtruppen schwere motorisierte Artillerie vor. Es ist die IV. Abteilung unseres Regiments. Die wuchtigen Raupenfahrzeuge fahren in einer undurchsichtigen Staubwolke. Unsere Uniformen sind fast weiß, die Gesichter voll Dreck vom Schweiß und vom Staub. Wagen an Wagen fährt vorbei, wir sehen fast nichts mehr — nur weiter, weiter. Das Gras am Straßenrand ist weiß geworden. Viele haben sich ihre nicht mehr gerade sauber zu nennenden Taschentücher um den Mund gebunden. Eine schwere Batterie ist irgendwo in Stellung gegangen. Man hört ihre Abschüsse. Ziel Rymanow.

Wir rasten im Schatten einer kleinen Kirche. Wir haben kein Brot mehr — der Trost ist ja nicht da. Auch ist kein Wasser aufzutreiben. Der einzige Brunnen ist so verdreckt, daß nicht einmal die Tragtiere getränkt werden können. Die armen, braven Tiere ...

Wir haben alle Bärte. Zum Rasieren war die Tage her keine Zeit gewesen. Wir schauen schlecht aus. Die gewaltigen Anstrengungen der letzten Woche sind nicht spurlos vorübergegangen. Unser Abteilungscommandeur bringt den Befehl zum Weitermarsch. Auch er hat eingefallene Wangen ...

Wenn wir nur etwas zum Trinken hätten!

Die schweren Geschütze wimmern ... auf Rymanow. Eine Stunde später sehen wir die Wirkung ihres Feuers. Wir nähern uns der Judenstadt.

So sieht der Krieg aus! .

Häuser brennen lichterloh, Brandgeruch schlägt uns entgegen. Dachfirste stürzen ein. Juden, wie wir sie noch nie gesehen haben — wahre Prachtexemplare für den „Stürmer“ —, rennen auf der Straße — gestikulierend — Das Pflaster ist aufgerissen — Weiber kreischen — Kinder weinen ... An den noch stehenden Hausmauern sieht man Gewehreinschläge. Die Bevölkerung der Stadt ist stark freischärlerverdächtig.

Aus einer Schule ist geschossen worden! Die Bevölkerung wird aus den Hausruinen auf die Straße getrieben. Hier kann sie kein Unheil mehr anrichten.

Mit schußbereitem Gewehr geht es durch die Gassen. Soldaten räumen die Schule aus. Gefangene werden gemacht.

Schwarzer, beißender Rauch liegt über der brennenden Stadt. Juden mit langen, schwarzen Bärten und dem Kaftan versuchen mit einer kleinen Wasserspritze gegen das lodernde Feuer anzukämpfen. Dabei ist doch heute ihr Sabbat . . .

Weiber schleppen Bettzeug — Schachteln. Mitten am Marktplatz ein Granat-trichter — daneben ein zerrissenes Sofa.

Dort hängt an einem Tor ein alter Aufruf in polnischer Sprache . . .

Wir marschieren weiter. Der Feind ist schon wieder auf der Flucht. Diesmal haben unsere Kameraden von der schweren Artillerie ganze Arbeit getan.

Die Brücke über die Morawa ist gesprengt. Macht nichts! Das Wasser ist nicht tief. Mit Mann und Roß und Wagen geht es durch den seichten Fluß.

Die ersten Kolonnen gefangener polnischer Soldaten kommen an uns vorbei. Angst haben sie auch. Man muß ihnen Märchen erzählt haben über Grausamkeiten in deutscher Kriegsgefangenschaft. Wir sind froh, wenn wir diese Menschen nicht anzurühren brauchen, so verdreht, verlaust sind sie.

Immer weiter geht es.

Die Straße ist wie immer schlecht und staubig. Die Sonne brennt. Der Durst quält. Und wir marschieren!

Es ist schon Nacht, da wir in der Nähe von Besto Quartier beziehen, Bitwa. Jemand hat Stroh aufgetrieben. Wir liegen alle auf einem Haufen, mitten in der Ortschaft. Sogar unsere zähen Muli legen sich hin. Die letzte Woche hat viel von uns verlangt. Es gibt warmes Essen. Morgen muß unbedingt Haber kommen für unsere Tiere. Die letzte Ration wird ausgegeben. Das Wasser aus dem Brunnen ist schlecht und dreckig. Wenn die Pferde nicht solchen Durst hätten, würden sie es nicht saufen . . . Der Wachtposten macht seine Runde.

Wir schlafen auf dem Boden wie im Himmelbett. Keiner denkt an Gefahr.

Keiner weiß, daß die Polen einen Überfall auf Besto planen. Man hat irgendwie den Eindruck der Wohlgeborgenheit. Aus den Häusern ringsum dringt oft ein Lichtschein durch verschlossene Fenster auf die Straße. Wenn wir nicht so müde wären, hier hätten wir bestimmt auch noch ein anderes Quartier gefunden als den harten Boden.

Doch die Nacht ist kurz. Früher als vorgesehen marschieren wir wieder weiter. Damit haben die Freischärler nicht gerechnet. Nach uns kommt eine Jägerkompanie in die Ortschaft. Nur mehr sie trifft das Feuer der Hecken- und Dachschützen. Die Jäger machen kurzen Prozeß. Viele tote Polen bleiben im Feuergefecht liegen. Besto geht in Flammen auf . . . Wir aber marschieren weiter.



Unsere schwere Gebirgsartillerieabteilung fährt vor



Die Judenstadt Rymanow brennt



Die Bevölkerung ist freischärlerverdächtig. Sie wird auf die Straße getrieben



Weiter geht es durch brennende Dörfer...

Sonntag, 10. September 1939.

Die Gebirgsdivision setzt die Verfolgung nach Osten mit aller Kraft fort. Die motorisierte Verfolgungsgruppe geht bis Kroscento vor.

Die Abteilung erreicht über Sanok — Zagorz — Postolob (Sanübergang) und nach nächtlichem Marsch durch Lisko die öden Gehöfte von Glinne. Tagesleistung 41 Kilometer. Starke Gefährdung durch Heckenbüschen.

Es mehren sich die Franktireurüberfälle. Das Freischärkertum wird rücksichtslos bekämpft.

Die Dörfer, durch die wir marschieren, sind größtenteils verwüstet. Nur wenige Häuser sind mehr ganz. Meist ragt nur der aus Stein gebaute Schornstein aus einem Trümmerhaufen von Holz, Asche und verbogenem Eisen.

Auch unsere Bomber sind schon hier gewesen.

Granattrichter . . .

Dort brennt eine Scheune.

Immer mehr Zivilisten ziehen an uns vorüber. Ein kleines Bündel unter dem Arm. Frauen schleppen Kinder. Manche haben vor dem Panzerwagen einen alten Klepper gespannt und fahren mit ihrer armseligen Habe vorbei . . . Flüchtlinge.

Mancher polnische Soldat mag sich so durchgeschmuggelt haben. Wir beachten sie nicht.

Juden fahren vorbei. Grüßen demütig . . .

Widerliches Gesindel.

Unsere Gebirgskarretten sind diesen schlechten Straßen bei der großen Belastung nicht mehr gewachsen. Wir müssen sie stehen lassen. Die jüdischen Panzerwägelchen sind gerade recht zum Umladen. Herr Salomon kann auch zu Fuß gehen . . .

Wir haben fast alle schon wundgelaufene Füße.

Vorne ist wieder geschossen worden.

Wir marschieren durch Sanok.

Die Firmenschilder vor den Läden sind wert, aufgeschrieben zu werden: Ratan Rozner — Lea Marienstraße — Leib Zucker — Samuel Briefwechsel — Moses Chaje Letwin . . .

Man könnte die Reihe beliebig fortsetzen.

Es brennt wieder. Menschen stehen am Straßenrand. Ohne Aufenthalt geht es durch die Stadt. Der Bahnhof ist zerstört. Aus den Gebäuden schlagen die Flammen.

Die Brücke über den San steht noch!

Eine Meisterleistung der Verfolgungsgruppe Wintergerst.

Sie hat dem Feind keine Zeit mehr gelassen, die Brücke zu zerstören. Dabei standen hier bei Sanok aktive polnische Truppen mit dem Auftrag, den Sanabschnitt zu ver-

teidigen. In aller Eile hatten sie über den Fluß Verteidigungslinien eingerichtet. Bis weit hinüber ziehen sich Schützengräben und Drahtverhaue — geräumt.

Sie hatten keine Zeit mehr, Widerstand zu leisten. Wir waren schneller.

Die motorisierte Verfolgungsgruppe ist schon wieder voraus. Doch immer sind wir Fußtruppen ihr hart auf den Fersen. Da heißt es schon marschieren . . .

Über Zagorz und Lisko führt der Vormarsch.

Im Straßengraben liegt ein verwundeter polnischer Offizier. Lebt er noch?

Unser Stabsarzt kniet bei ihm. Vielleicht kommt bald eines unserer Sanitätsautos vorbei.

In Zagorz hat der Feind wieder Front zu machen versucht. Unsere schwere Abteilung hat ihn in die Flucht geschlagen. Wir marschieren durch den in Flammen stehenden Ort. Die Polen selbst haben ihn in Brand gesteckt, es steht fast kein Haus mehr. Verbrannte Leichen — daneben Gefangene.

Auch der Übergang über die Brücke in Zagorz ist stark gefährdet. Doch der Wind ist günstig, wir können sie benützen. Nur keine Verzögerung . . .

Aber die Brücke bei Postolob über den San ist gesprengt. Eine Furt ist bald gefunden. Einen Kilometer oberhalb. Der San hat dort einen Wasserstand von Kniertiefe. Ukrainer helfen. Es ist längst dunkel geworden. Aber wir kommen hinüber. Die Pioniere sind schon an der Arbeit, eine Behelfsbrücke zu bauen.

Müde kommen wir nach Lisko. Die Straßen wieder wie ausgestorben. Aus einem einzigen Brunnen müssen im Vorbeimarschieren alle Pferde und Tragtiere getränkt werden. Das hält auf.

Stockdunkle Nacht. Es geht immer bergauf. Will das Marschieren heute gar kein Ende nehmen . . .

Gehöfte im Dunkel! Befehle! Endlich!

Der Feldstall wird im Viereck aufgestellt. Wir legen uns in die Mitte. Die umliegenden Häuser werden durchsucht. Nichts Verdächtiges. Wir durchstöbern das Haus vom Keller bis zum Speicher. Wir finden nur ein paar Frauen, Flüchtlinge aus dem Grenzgebiet. Nichts für unseren Hunger! Und die Truppenverpflegung kommt ja bei diesem Marschtempo nicht mehr mit.

Kameraden vom Stab haben mehr Glück gehabt. Im Keller eines verlassenen Judenhauses finden sie Kisten mit Eiern . . .

Der Abteilungscommandeur läßt sie am nächsten Morgen verteilen. Jedermann ein Ei . . . die ganze Abteilung.

Eine starke Wache ist aufgezogen. Die Nacht ist kalt.

Mit der Zeltbahn decken wir uns zu. Uns friert, aber wir schlafen wie die Murmeltiere . . . Aber uns ein herrlicher Sternenhimmel.

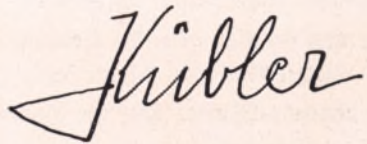
Es fällt kein einziger Schuß.

Ganof, am 10. September 1939.

An meine stolze Gebirgsdivision!

Unsere Gebirgsdivision steht nun dort, wo sie hingehört, weit allen anderen voraus an der Spitze der Armee. Wir werden uns von niemandem überholen lassen!

Heil unserem Führer!

A handwritten signature in black ink, reading 'Kübler'. The signature is written in a cursive style with a large, sweeping initial 'K'.

Generalmajor

Montag, 11. September 1939.

Weitermarsch über Olzjanika — Ustrzyki Dln. (Mittagsrast) — Kroszno bis Głuchocin; 40 Kilometer. Die 1. Batterie wird abgezweigt und folgt einem Bataillon Gebirgsjäger von Olzjanika aus über Dobromil auf Chyrow. Sie hatte einen Tagesmarsch von 69 Kilometer zu bewältigen.

Die motorisierte Verfolgungsgruppe erreicht nach schweren Kämpfen bei Dabrowka die Stadt Sambor.

Dieser Befehl ist ein schöner Morgengruß unseres Divisionskommandeurs. Man vergißt gleich die Kälte des frühen Morgens. Es gibt heißen Kaffee. Und dann geht es wieder los. Durch hügeliges Land, immer bergauf — bergab — immerzu . . .

„Giganten der Landstraße“ nennt uns ein Kamerad.

„Fußlappengeschwader“ sagt ein anderer.

Die Gegend macht auf einmal einen ganz anderen Eindruck. Nur die Straße bleibt gleich schlecht und staubig. Die Bevölkerung setzt sich fast ausschließlich aus Ukrainern zusammen. Viele deutsche Ansiedler leben auch hier.

Aber Olzjanika — Stefkowa führt der Verfolgungsmarsch.

Dort ist Mittagsrast. Das ganze Dorf ist voll von Soldaten und Pferden.

Wir unterhalten uns mit deutschen Flüchtlingen aus dem Rattowitzer Gebiet. Eine Mutter mit zwei kleinen Kindern, die an ihrem Rockzipfel hängen und, den Finger im Mund, uns erstaunt anschauen.

Aber uns brausen deutsche Bomber. In rasender Geschwindigkeit. Sie fliegen ganz tief. Vielleicht vierzig Meter hoch.

Die deutsche Mutter hält die Hände vor das Gesicht. Die Kinder weinen. „Mein Gott — Flieger!!“

Die Frau erzählt uns von der furchtbaren Angst der Bevölkerung vor den deutschen Flugzeugen. Es haben sich schon verzweifelte, erschütternde Szenen abgespielt, man brauchte nur in der Ferne das Geräusch der Motoren hören.

Ein Ukrainer berichtet in gebrochenem Deutsch: Deutsche Flieger — bum — Pferde hin . . . nochmal bum — alles hin . . . Kommen deutsche Flieger nochmal?

Vor drei Stunden haben die letzten polnischen Truppen den Ort verlassen.

Wir verfolgen sie weiter.

Ustrzyki — ein kleines Städtchen. Sind wir den wirklich in Galizien?

Das ist ja beinahe wie beim Einsatz Österreich . . .

Die Durchmarschstraße ist voll von Menschen. Ukrainer in ihrer schönen, bestickten Tracht stehen da und warten auf uns. Hände recken sich uns entgegen . . . Da und dort hört man ein „Heil Hitler!“ . . . Alles jubelt. Ein Blumenregen.

Kinder laufen uns entgegen.

Eine junge Bäuerin, die kein Wort deutsch versteht, drückt mir Zigaretten in die Hand. In großen Kübeln steht Wasser am Bürgersteig. Wasser! Endlich einmal richtiges Wasser. Sauberes Wasser! Wie lange haben wir das schon entbehrt! Tassen machen die Runde.

Ohne Aufenthalt wird durch das Städtchen marschiert. Mädels geben uns noch lange das Geleit. Stunden vergehen. Vorwärts, immer nur vorwärts. Immer marschieren. Stundenlang, stundenlang links — rechts...

Durch Kroscentko, durch Smolnka — Nacht ist es inzwischen wieder geworden. Wieder ist eine Brücke gesprengt. Es geht durch den Fluß. Bei Szlacheckie wird Bitwa bezogen. Im Dunkel schlagen wir den Feldstall. Zum Zeltbauen sind wir zu müde. Wir legen uns auf den Boden, die Zeltbahn über den Kopf... wir sind es ja jetzt schon gewöhnt...

Autos fahren abgeblendet vorbei... Irgendwo wird geschossen. Auch Artillerie feuert. Es muß auch irgendwo brennen, weit vorne ist der Himmel rot, da vorne über den Hügeln und Wäldern.

Unser Hauptmann liest noch den Korpstagesbefehl...

Korps-Tagesbefehl

Soldaten!

Ihr seid den Resten des polnischen Heeres, das sich in wilder Flucht vor euch befindet, auf den Fersen. Es gilt, nicht loszulassen, sondern im äußersten Einsatz ihm den Todesstoß zu versetzen.

Nach Fliegermeldungen war die polnische Armee am 10. September auf allen Straßen östlich des San in vollem Rückzug.

Die Eisenbahnstrecke nach Przemyśl war völlig verstopft. Die auf diese im Rückzug befindlichen Truppen und Züge angelegte Luftwaffe hat glänzende Erfolge erzielt. Die Bahnhöfe Przemyśl, Sambor, Chyrow und Lemberg sind zerstört. Auf der Strecke Sanok—Sambor stauen sich die Züge im Abstand von 300 bis 500 Meter. Nach Gefangenenausagen herrscht völlige Verwirrung.

Ihr müßt euer Bestes hergeben, um den Feind endgültig zu vernichten!

Der Kommandierende General:



Dienstag, 12. September 1939.

Der endlose Marsch geht weiter, über Ehyrow, Felsztyn nach Sambor. In Felsztyn, das von den deutschen Bombenflugzeugen besonders stark gezeichnet ist, Mittagsrast. Marschleistung 40 Kilometer.

Es wird noch früher als sonst aufgebrochen. Es ist noch stockdunkle Nacht, da die Fahrer ihre Geschirre und Sättel ordnen. Unsere Tragtiere sind diese langen, langen Marschwege auf der Ebene nicht gewöhnt. Fast jedes der treuen Tiere hat schon eine eiterige Sattelscheuerung. Doch wir können keine Rücksicht darauf nehmen. Auch unsere Füße bluten.

Und die schlechte, holprige Straße!

Und die Hitze!

Und der Staub!

Und kein Wasser!

Manchmal bringt ein polnischer Bauer einen Kübel Wasser an die Straße. Dreckiges, braunes Wasser.

Wir haben alle Durst, Durst, Durst!

Aber rücksichtslos wird der Kübel umgeschüttet. Es darf niemand trinken.

Seuchengefahr!

Die Zähne werden zusammengebissen!

Und die Sonne brennt. Glühend heiß...

Ehyrow. Der Bahnhof ist ein Trümmerhaufen. Ausgebrannte Züge stehen zwischen verbogenen, aufgerissenen Geleisen. Häuser rauchen. Flüchtlinge. Gefangene werden mit Lastwagen zurückbefördert. Vorne wird geschossen.

In Grodowice, einem gänzlich zerstörten Dorf, stehen die polnischen Bauern vor dem Letzten ihrer Habe: Ein paar Kühen.

Hinter ihnen brennt es noch. Bauernjungen betrachten sich die Granattrichter, die Löcher der Bombeneinschläge.

Auch der Bahnhof von Felsztyn ist nur mehr ein rauchender Steinhaufen. In dichter Folge stehen die polnischen Transportzüge. Nur mehr verbogenes Eisen. Drüben auf dem Bahndamm liegen verkohlte Leichen neben den ausgebrannten Waggons. Zum Teil buchstäblich in Stücke gerissen. Man hat noch keine Zeit gehabt, sie einzugraben. Unsere Bomber haben sie erfaßt, als sie wohl der Zug nach Lemberg bringen wollte...

Wieder Bomben, hart an der Straße. Haargenau gezielt. In Massen liegen Gewehrkolben, Läufe, Gasmasken, Brotbeutel, Tornister im Straßengraben.

Hier ein polnisches Massengrab.

Die Zeit vergeht schnell. Es wird schon wieder finster. Wir marschieren immer noch. Polnische Militärfahrzeuge stehen auf der Straße. Maschinengewehrswagen, Feldbäckereien . . . tote Pferde.

Wieder drei zerstörte Brücken. Sie hemmen den Vormarsch nicht. Ein Meldesoldat berichtet, daß unsere motorisierte Verfolgungsgruppe, an der Spitze unser Divisionskommandeur selbst, weit vorgeprallt ist. Die Gruppe hängt in der Luft. Weit vorne hört man Gefechtslärm. Leuchtkugeln ziehen ihre Bahn.

Es geht durch die ersten Straßen von Sambor.

Wir marschieren in einen Kasernhof.

Eine polnische Kaserne. Alles steht noch so, wie es die Polen auf ihrer Flucht liegen und stehen lassen mußten. Vielleicht haben wir heute einmal ein Dach über dem Kopf. Vielleicht gar ein Zimmer — ein Bett! Überhaupt nicht ausdenken. Taschenlampe heraus! Die Kaserne wird durchsucht.

So etwas haben wir alle noch nicht gesehen!

So sind also die polnischen Soldaten untergebracht!

Wenn ich da an unsere schöne Garnison denke . . .

Wanzen — Läuse — Dreck — Unordnung — eine Luft zum Ersticken! Die Gebäude dürfen nicht betreten werden. Niemand sehnt sich auch danach. Wie nur Menschen hier hausen konnten! Die Pferde stehen im Kasernhof. Wie die Tage zuvor liegen wir auf ein paar Handvoll Stroh am Boden. Das genügt. Wenigstens sind wir so sicher vor dem Ungeziefer.

Der Himmel ist glutrot. Der Bahnhof brennt wie eine riesige Fackel.

Unsere Funker haben ihren Apparat aufgebaut. Wir möchten doch die neuesten Meldungen hören. Wir wissen ja gar nichts mehr von der Welt.

„Polnischer Widerstand bei Radom gebrochen . . . Generalfeldmarschall Göring beim Führer im Hauptquartier . . . Französische Truppen überschreiten bei Birmasens die deutsche Grenze . . . das Ostheer 40 Kilometer nördlich von Brest . . .

Und jetzt . . .

Dem wunderbaren Vormarsch der Gebirgstruppen ist es zu verdanken, daß auch die Lage der polnischen Südarmee unhaltbar geworden ist . . .“

Wir sind todmüde. Im Halbschlaf verschlingt man noch schnell die Nudelsuppe.

Um drei Uhr früh ist Alarm.



Durch die Straße von Ehyrow



Ein verwundeter Pole im Straßen-
graben. Gefangene bemühen sich um
ihn



Es geht durch Wolken von Staub. Ukrainer reichen Wasser



Am Bahnhof von Felsztyn. Hier waren unsere Bomber

Mittwoch, 13. September 1939.

Alle verfügbaren Mannschaften eines Gebirgsjägerregiments werden mit Lastkraftwagen nach Lemberg vorgeworfen. Die I. Abteilung dreht 30 Kilometer vor Lemberg nach Norden ab. Hinter ihr folgt Marschgruppe Us mit der II. Abteilung.

Marschziel Grodek; Tagesleistung 63 Kilometer.

Noch im Dunkel der Nacht geht es vorbei an den Judenzäunen von Sambor. Es sind wenig Menschen auf der Straße.

Unser Abteilungscommandeur führt jetzt die Marschgruppe.

Doch die Marschkolonne hat sich geändert. Das Jägerregiment, dem unsere Abteilung bisher eingegliedert war, wird auf Lastwagen verladen. Die Jäger fahren uns davon, mitsamt ihren Waffen, den Granatwerfern und Maschinengewehren, und immer neue Wagen, immer wieder kommen die leeren Autos zurück, um vollbesetzt wieder nach vorne zu fahren.

Unsere motorisierte Gruppe, die vor Lemberg einem zähen, die Stadt Haus für Haus verteidigenden Gegner gegenüberliegt, muß mit Infanterie verstärkt werden.

Wir sind allein. Nur die Tragtiere der Jäger und ihr Troß sind bei unserer Abteilung geblieben. Noch endloser ist die endlose Schlange geworden, Tragtier hinter Tragtier, Mann hinter Mann. Kilometerlang ... im Gänsemarsch.

Ohne Schutz der Infanterie. Da heißt es für uns die Augen offen und das Gewehr griffbereit halten! Rechts und links in den Ortschaften und Wäldern liegen ja die Polen, kompanie- und bataillonswise ...

Nur weiter, weiter!

Verfolgungsmarsch — jeder, der es einmal mitmachte, weiß, was das Wort bedeutet. Es geht rücksichtslos vorwärts. Mensch und Tier leisten das Letzte. Wie jeden Tag brennt die Sonne unbarmherzig und der Staub ist schlimmer denn je. Der Staub der verdammt Autos! Es wird immer unerträglicher.

Rachen und Hals sind belegt. Die Zähne mahlen auf feinem Staubsand. Die Augen sind rot und brennen. Oft erkennt man den Vordermann nicht mehr. Die Straße ist aufgerissen, aufgewühlt durch die Bomben unserer Flieger. Tote polnische Soldaten und Pferde liegen zu beiden Seiten neben Proben und Feldwagen und einer Anzahl von Helmen, Gasmasken, Munitionskisten.

Wir führen Gefangene mit in unserer Kolonne. Zivilisten, denen wir die nächtlichen Franktireurüberfälle zu verdanken haben.

Nur weiter, weiter. Durch die Wolken von Staub. Und die Autos fahren vor — fahren zurück —

Vielleicht hätten wir den Autos weniger geflucht, wenn wir damals gewußt hätten, was wir später dann erfuhren:

Der Feind glaubte, dieses staubaufwirbelnde Getöse auf der Straße nach Lemberg seien mehrere Panzerdivisionen, nicht aber nur behelfsmäßig motorisierte Teile einer Gebirgsdivision. Die nachmarschierende Gebirgsartillerie mit den Jägertrossen hielten sie für die geschlossene Gebirgsdivision.

Die wunden Füße spürt man nicht mehr. Hunger hat keiner . . . der Staub!

Jegendwo ist der Staub naß, voll Blut. Da liegt auch abgerissenes Verbandzeug. Wir wollen auch nach Lemberg! Den Jägern nach, die mit den Wagen nach vorne fahren.

Meldungen zufolge soll sich eine polnische Division von Przemyśl über Sadowa — Wisznia parallel zu uns im Vormarsch auf Lemberg befinden!

Wenn der Feind nur ahnen würde, wie wenig Gewehre wir in unserer endlos langen Tragtierkolonne haben! Er würde sicher den Durchbruch über unsere Marschstraße nach Süden wagen. Eine Division gegen unser Häuflein . . .

Die Bergschuhe werden schwer wie Blei, die Füße brennen, die Pferde lassen die Köpfe hängen . . .

Rudki brennt!

Schwarzer, beißender Qualm liegt über der Straße. Auf dem Marktplatz stehen polnische Gefangene in ihren grünbraunen langen Mänteln. Es müssen mehr als zwei Kompanien sein . . .

Weiter geht es. Man kann die Gewehrkolben im Straßengraben gar nicht mehr zählen, da, dort, Brotbeutel . . .

Hier muß der Feind schwer geschlagen worden sein.

Hier zwei 10.5-Zentimeter-Geschütze . . . Neues französisches Fabrikat . . . der Verschlußkeil fehlt . . . Immer weiter, durch den Staub. Die Straße will kein Ende nehmen. Kein Ende . . .

Weiße Gott, woher das Geräusch kommt. Wir sollen bald unser Quartier erreichen. Es wird sehr schnell marschiert.

Da steht ein Wegweiser: 30 Kilometer nach Lemberg. Morgen schaffen wir es bestimmt!

Meldefahrer jagen sich gegenseitig.

Was soll das? Wir marschieren die Straße nach Lemberg nicht mehr weiter? Die Straße, die geradeaus nach Lemberg führt, ist leer!

Warum schwenken wir die Straße nach Norden auf Grodel ab?

Warum marschieren wir nicht weiter nach Lemberg?

Warum marschiert die Artillerie ganz allein da hinauf?

Warum werden wir auf einmal noch mehr geheht?

Wir sind doch so müde. Am Ende unserer Kraft!

Wohin? Warum? Wozu?

Weder fahren zu den Batteriechefs.

Zwei Stunden hinter uns marschiert noch ein Jägerbataillon und unsere II. Abteilung. Der Kommandeur der Jäger und unser Oberstleutnant rasen mit ihren Wagen nach vorne, nach Norden.

Sie wollen erkunden! Wohin?

Allmählich sickert es durch: Über zwei polnische Divisionen, von deutschen Truppen aus Przemyśl nach Osten gedrängt, marschieren Richtung Grodek. Diese Richtung führt in den Rücken unserer Gebirgsdivision, die mit ihren Hauptteilen ja bei Lemberg gegen ebenfalls zwei feindliche Divisionen kämpft.

Wir haben die Aufgabe, mit den nachfolgenden Jägerreserven zusammen bei der Grodeker Seenenge in einer Verteidigungsstellung mit Front nach Westen den Rücken der Division zu decken.

Das kann ja schön werden! Jetzt noch bis nach Grodek marschieren! Jetzt kann man auch das schnelle Marschtempo verstehen!

Wir stecken in einer keineswegs erbaulichen Lage: Eine Artillerieabteilung allein auf weiter Flur, auf dem Marsch in die Nacht hinein nach Norden. Von links her mehr als zwei feindliche Divisionen im Anmarsch, und rechts von uns die Grodeker Seen. Gerade recht zum Ersaufen!

Es gibt wenig mehr zu überlegen. Wir sind auch zu müde dazu.

Uns ist jetzt alles gleich...

Wieder liegen heute schon 50 Kilometer hinter uns, aber immer noch geht es weiter. 55 — 58 — 61 Kilometer... Nur eine Stunde Rast, wenn wir hätten. Wenigstens eine halbe Stunde...

Wir sind schon da, wenn die Polen kommen. Aber sie sind doch noch nicht hier...

Man könnte doch noch schlafen vorher...

Uns ist alles gleich, ganz gleich...

Wir halten auf der Anmarschstraße. Stöckung?

Schon liegt der Tragtierführer neben seinem Muli im Staub und schläft den Schlaf des Gerechten. Doch es ist keine Zeit dazu.

Weiter, weiter, es eilt!

Vor uns ist die Nacht und Grodek.

Straßenpflaster, Häuser in gespenstiger Dunkelheit. Lastwagen stehen am Marktplatz. Nirgends dringt Licht aus den Fenstern.

Man hört die Stimme unseres Kommandeurs.

Ortsunterkunft?!

Schlafen!?

Wir haben uns zu früh gefreut. Es war eine vergebliche Hoffnung.

Wir marschieren durch die Stadt. Gehen in Stellung.

Die eine Batterie rechts des Ortes hinter dem See, die beiden anderen links der Stadt. Im Dunkel geht es über einen Kanal...

Schutz gegen den unmittelbaren Feindangriff.

Wir bringen die Augen fast nicht mehr auf. Die Knie schmerzen. Ist es ein Wunder? Fast 400 Kilometer sind wir diese Tage marschiert, fast ohne Schlaf. 400 Kilometer sind eine lange, lange Strecke...

Man stolpert durch nasses, tauiges Gras. Licht darf nicht gemacht werden.

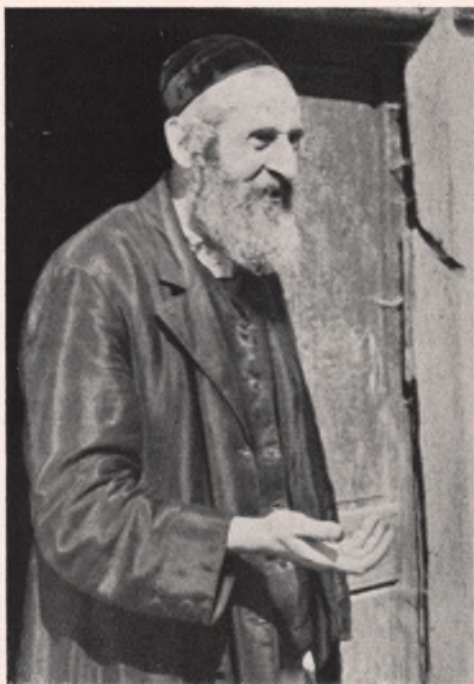
Eine drückende Stimmung, eine erdrückende Müdigkeit.

Die Geschütze werden in Stellung gebracht, es muß geschanzt und gebaut werden. Beim Morgengrauen müssen die Geschütze feuerbereit sein. Viel Arbeit, wenig Schlaf für unsere müden Knochen.

Weiter hinten schlagen Kameraden den Feldstall. Wenn es nur nicht so finster wäre. Stacheldrahtzäune... ein Bach... Vorsicht!

Wir dürfen jetzt nicht mehr müde sein.

Ehaim Israel aus Sambor



Auch Rudki ist zum großen Teil zerstört





Das ist oberstes Gesetz: Zuerst das Pferd, dann der Mann!

Der Wegweiser in Grodek. Viermal sind wir an ihm vorbei...



Donnerstag, 14. September 1939.

Gefechtsgruppe U₃ baut vor Grodek Verteidigung auf gegen Feind, der in Stärke von zweieinhalb Divisionen den Rücken der bei Lemberg kämpfenden Gebirgsdivision bedroht.

Die Abteilung geht beiderseits Grodek in Stellung mit Beobachtungsposten ostwärts Bratkowice und bei Burgthal. (Siehe Skizze.)

Es geht auch ohne Schlaf. Man reißt sich eben zusammen. Es beginnt schon zu tagen, da sich unser kleines Häuflein vom Batterietrupp außerhalb von Grodek am Bahndamm entlangschleicht. Das Gewehr ist anschlagbereit.

Wir graben uns ein. In Abständen, Loch neben Loch. Abteilungsgefechtsstand und Beobachtungsstelle der 3. Batterie. Die einen arbeiten mit dem Spaten, die anderen beobachten. Es wird getarnt. Wir liegen in der vorgeschobenen Infanteriestellung. Man hat von hier aus einen ausgezeichneten Einblick in das Gelände bei Bratkowice und weiter nach Westen. Von hier muß ja der Feind angreifen.

Südlich der Bahn hat sich die 1. Batterie ihre Beobachtungsstelle gebaut. Rechts drüben in der Infanteriestellung auf Höhe 288 stehen die Scherenfernrohre der 2. batterie. Sie können zusammen mit ihrem weiter rechts eingesetzten seitlichen Beobachter Burgthal und die Mulde südlich davon gut überwachen.

Leise unterrichtet uns der Batteriechef über die Lage.

Spät in der Nacht sind auch die Jäger eingetroffen. In unserem Gefechtsabschnitt liegt von Burgthal bis her zur Bahnlinie die Jägergruppe Friedmann. Die III. Abteilung unseres Regiments wird mit der Jägergruppe Ernst rechts bei Ramienobrod eingesetzt. Die II. Abteilung unseres Regiments ist links von uns und als Reserve liegt die Pioniergruppe Zimmer in Grodek. Das Ganze ist die Gruppe U₃, die so mit acht leichten und einer schweren Batterie, aber mit einer infanteristischen Kraft von nur vier bis fünf Kompanien die Aufgabe hat, den zu erwartenden Stoß von zweieinhalb feindlichen Divisionen abzuwehren.

Drüben an der Straße steht ein PaK-Geschütz...

Schwere Bomber fliegen über uns hinweg. Wir haben erst später erfahren, daß sie die Verpflegung brachten.

Vom Feind ist den ganzen Tag nichts zu sehen. Aber Krafttradspähtrupps und Fliegermeldung bestätigen die bisherigen Nachrichten: Die feindlichen Divisionen stehen im Raum von Sadowa—Wisznia.

Die Jäger der 7. Kompanie neben uns schanzten auch wie wir.

Die Fernsprechleitungen werden doppelt gelegt; auf verschiedenen Wegen. Auch Funkverbindung zu den Batterien ist nötig. Die Zivilbevölkerung zerstört oft die Leitung.

Es wird Abend. Wir warten. Wir sind bereit.

Unser Artillerieverbindungs-kommando hat bei Gruppe Friedmann seine Beobachtung in der Ziegelei südostwärts Burgthal aufgenommen. Ein zweiter Beobachtungsoffizier wird mit Funk zum Friedhof Burgthal entsandt. Gerade der Friedhof sollte in den nächsten Tagen zum Brennpunkt des Abwehrgefechtes werden . . .

Es ist längst Nacht geworden. Leuchtkugeln steigen auf.

Wenn wir nur wenigstens eine Zigarette hätten . . .

Die Fernsprechleitung zur Feuerstellung ist gerissen.

Wahrscheinlich wieder abgeschnitten . . .

Kameraden gehen auf Leitungspatrouille.



Marſchieren... Marſchieren...



An uns vorbei brauſt die motorifizierte Verfolgungsgruppe Lemberg zu



Am Bahndamm vor Grodel. Einer darf schlafen, die anderen beobachten



Seit Tagen schon warten wir in unseren Löchern auf den Angriff der Polen.
Abteilungsgefechtsstand

Freitag, 15. September 1939.

Die Gruppe Uł schwenkt von Kamienobrod auf Haliczanow — Türkenbühl vor und nimmt Verbindung mit der H-Standardarte „Germania“ bei Narodowe auf. Der Feind fühlt an unsere Verteidigung heran. Nachts wird ein bei Hartfeld durchgebrochener Feind in schwerem Kampfe erledigt.

Wir erfahren heute, daß im Laufe des gestrigen Tages eine durch schwere Artillerie verstärkte H-Standardarte, von Jaworow kommend, bis nach Ozomla — Narodowe vorgegangen ist.

Die Gruppe Uł schwenkt von Kamienobrod auf Haliczanow vor und setzt die Pioniere bei Türkenbühl ein. Damit ist die Verbindung zur H-Standardarte „Germania“ hergestellt. Von unserer B.-Stelle aus können wir die Pioniere am Türkenbühl erkennen. Von Ferne dumpfer Kanonendonner.

Die vom Westen durch deutsche Truppen gesprengten polnischen Divisionen sind jetzt im Norden und Osten umringt. Ein Durchbrechen nach Süden soll, eine neugebildete, freilich ebenfalls nur schwache Gruppe bei Rudki verhindern.

Wir warten. Irgendwo muß ja der zahlenmäßig unerhört überlegene Feind einen verzweifelten Durchbruch wagen . . .

Wo wird es wohl sein? Hat der Feind unsere geringe Stärke erkannt? Wird er hier angreifen?

Für uns bei Grodek steht es fest: Hier dürfen sie nicht durch! Unsere Aufgabe ist es ja, den Rücken unserer Division zu schützen. Es mehren sich die Anzeichen: Der Feind tastet sich heran. Da und dort kann man feindliche Spähtrupps erkennen.

Unsere 3. Batterie kommt als erste zum Schuß.

Dort — der Bahn entlang geht eine Feindgruppe vor . . .!

Jetzt melden die Jäger, daß ihre eigenen Vorposten das Wäldchen südlich Bratkowo geräumt haben . . . Jetzt sehen wir, wie die Polen in das Wäldchen rücken! Wir lassen sie hinein.

Dann — Feuerkommando!

Schon der erste Schuß zerreißt als Volltreffer einen Polen, der gerade aus dem Wald getreten war.

Dann blitzen im Wäldchen die Einschläge, krachen die Abschüsse. Immer wieder . . . Bäume brechen, Rauch steigt aus den Wipfeln. Schuß nach Schuß!

Die Polen da drinnen haben genug! Nur kurze Feuerpause . . .

Dann Feuerüberfall unserer Batterie auf ein Infanteriegeschütz.

Jetzt hat es unser Feuer erfaßt! Gerade wollte der Feind mit dem Geschütz am Bahndamm in Stellung gehen . . . Jetzt greifen auch die 1. und 2. Batterie ein!

Auf der Höhe westlich von Burgthal wurde Feind erkannt . . .!

Aber das alles ist noch nicht der Angriff.

Nur schwache Feindkräfte sind es, die vorfühlen.

Es wird Nacht, die dritte Nacht in den Erdlöchern am Bahndamm vor Grodek.

In dieser Nacht muß die Entscheidung kommen! Jeder von uns hat dieses Gefühl. Und wir warten. Wir sind auf der Hut, wie die Jäger, die neben uns und gleich uns in ihren Erdlöchern haufen.

Unsere Sicherungsposten stehen unten im Bahneinschnitt, liegen droben auf den Wällen. Die Beobachter an den Scherenfernrohren wachen nach allen Richtungen. Die anderen schlafen, aber griffbereit liegt das Gewehr daneben.

Langsam geht der Posten am Bahndamm seinen vorgeschriebenen Weg. Man sieht ihn nicht im Dunkel, man hört seinen Tritt nicht auf dem weichen Grasboden.

Manchmal entdecke ich ihn doch: Wenn Leuchtkugeln aufsteigen in lichter Bahn — da drüben im Niemandsland — die für Sekunden die Nacht in den Tag verwandeln — dann blinkt sein Stahlhelm. Auch er starrt auf das Wäldchen dort drüben . . .

Leuchtkugel über Leuchtkugel — rote — weiße — grüne . . .

Das tote Gelände ist in gespenstigen Schein getaucht.

An Schlaf ist nicht zu denken. Das Schlafen haben wir uns hier in Polen fast abgewöhnt . . .

Jeden Augenblick kann der erwartete Angriff hervorbrechen . . .

Plötzlich links hinter uns Gewehrfeuer! Maschinengewehre . . .

Am Ortsrand von Grodek!

Ein Gehöft brennt! Lichterloh schlagen die Flammen!

Hat sich der Feind zwischen den schwachen Postierungen in unserer linken Flanke durchgeschlichen?

Herrgott! Da liegen doch die Feuerstellungen unserer Batterie!! Wenn das den wenigen Kanonieren gilt und den vielen Pferden und Tragtieren, dann sei uns Gott gnädig!

Eine Scheune brennt! Auf der anderen Seite der Straße steht eine Fabrik in Flammen!

Doch das Gewehrfeuer verstummt wieder.

Der Feind ist vertrieben. —

Jetzt, es ist eine Stunde vor Mitternacht, geht es drüben bei Hartfeld los.

Dort oben, ein gutes Stück nördlich von uns, schon außerhalb unseres Gefechtsstreifens. Aber dort muß es hart hergehen. Wenn man auch nur schwach das

Infanteriefeuer hört ... stoßweise Feuer, Artillerie dazwischen ... Leuchtkugeln steigen ...

Jetzt flammt die Kriegsfackel auf! Immer heller und heller wird der Feuerschein. Ganz Hartfeld muß in Flammen stehen! Erst nach mehreren Stunden wird dort oben wieder Ruhe ...

Nur das brennende Dorf erhellt weiter den dunklen Himmel.

Was war dort drüben geschehen?

Wechselvolle Tragik eines Kriegsgeschehens:

Die Untergruppe Ernst hatte Befehl zu einer Umgruppierung erhalten. Mit ihr war eben unsere III. Abteilung im Stellungswechsel begriffen. Gerade zu dieser Zeit schlug urplötzlich ein mächtiger polnischer Feuerüberfall aus Gewehren, Maschinengewehren, Infanteriegeschützen auf die nur schwach besetzte Frontstelle bei Hartfeld. Der Feind hat sich im Schutz der Nacht — wahrscheinlich von Ortsbewohnern an die günstigste Stelle geführt — herangeschlichen und stieß mit unmenschlichem Geschrei in Massen gerade über den Stab und die in Bewegung befindlichen Batterien der III. Abteilung hinweg auf Rzeczhyszany durch.

Das unbeschreibliche Durcheinander mit dem Getöse eines Weltuntergangs, in dem bei stockfinsterner Nacht wahrscheinlich jeder auf jeden schoß, wo auf nächste Entfernung mit dem Kolben gekämpft und mit den Geschützen geschossen wurde, wo Verwundete schreien und Handgranaten krachten, klärte sich erst, als die in Flammen aufgehende Ortschaft Hartfeld und die brennenden Häuser von Rzeczhyszany die geeignete stimmungsvolle und schaurige Beleuchtung gaben ...

Jäger und Artilleristen — es waren nur Grüppchen, von da und dort zusammengeholt — halfen zusammen, die Durchbruchstelle bei Hartfeld wieder zu schließen und das Nachdrängen weiterer Feindkräfte zu verhindern.

Gegen die Polen, die nach Rzeczhyszany durchgebrochen sind, wehren sich die Artilleristen hier in Ugeistellung um die Geschütze geschart im Nahkampf, dort schießen sie mit den Geschützen aus nächster Entfernung in die feindlichen Haufen, bis die Polen teils erledigt, teils in die Nacht hinaus versprengt, teils gefangen sind ... Aber auch unsere III. Abteilung hatte schwere Verluste.

Im Friedhof von Hartfeld ist der Abteilungscommandeur gefallen und viele seiner Kanoniere ...

Getreu bis in den Tod!

... Nach Mitternacht wird es auch hier bei uns wieder lebhafter.

Der Bahn entlang und auf Burgthal zu, überall stiehlt sich der Feind an unsere Front heran.

Spähtrupps melden: Starker Feind in Brattkowitz!

Die Vorposten gehen zurück.

Kein Mann ist mehr vor der Hauptkampflinie.

Gruppe Friedmann fordert unser Feuer auf Brattkowitz an . . .

Da — 200 Meter vor uns weiße Leuchtkugeln!

Vorderste Linie!

Sind sie da?!

Schon so nahe bei uns?

Auf der Straße nach Grodek, 150 Meter von unseren Löchern entfernt, fahren Wagen in rasendem Galopp. Man hört das Trampeln der Pferde, sieht die Funken an den eisenbeschlagenen Hufen.

Man kann nur nichts erkennen im Dunkeln.

Ist der Feind schon durchgebrochen?

Ist das die polnische Kavallerie?

Wir liegen in unseren Löchern. Das Maschinengewehr ist schußbereit, der Finger am Abzug. Die Pistole liegt neben mir.

Da drüben an der Straße steht doch ein Pat-Geschütz.

Warum schießt es nicht?!

Man hat keine Zeit mehr zum Denken. Nur die Augen starren in die Finsternis . . .

Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Wann tauchen sie vor uns auf . . . — die polnischen Stahlhelme . . . aus dem Dunkel — zwei Divisionen gegen unser Häuflein . . .

Ein Melder!

Es sind keine Polen, die da auf Grodek marschieren!

Eine Kompanie der Gruppe Ernst ist es! Sie ist in Unkenntnis der Lage durch das Feindgelände marschiert und jetzt rückt sie, durch Funk wieder eingefangen, von der Feindseite her nach Grodek ein.

Aber das ist noch nicht alles! Wir haben es allerdings erst später erfahren. Welche Irrungen und Wirrungen in dieser unruhigen Nacht:

Die andere Kompanie der Gruppe Ernst lag um diese Zeit in Brattkowitz, tausend Meter vor der Front der Gruppe Friedmann, die keine Ahnung davon hatte. Sie hatte ja um unser Feuer auf Brattkowitz gebeten . . .

Die Kompanie aber in dieser Ortschaft war wiederum höchst überrascht, daß es hier noch Polen gab, und das in Massen! Sie hatte eine Riesenfreude, daß unser Artilleriefeuer so haarscharf vor ihnen richtig in die Polen hineinfuhr . . . Sie hatte

keine Ahnung davon, daß wir nichts von der Anwesenheit der deutschen Kompanie in Brotkowice wußten. Erst am nächsten Vormittag um 9 Uhr konnte sich diese Kompanie weiter zur Gruppe Friedmann durchschlagen...

Wir warten. Wieder.

Unsere Fernsprechleitung ist schon wieder zerstört worden. Ein paar Mann gehen zurück. Gebückt laufen wir am Bahndamm entlang. Dann klingt hart unser Tritt auf dem Pflaster von Grodek. Der Leitungsfehler ist bald gefunden.

Da muß doch auch irgendwo am Marktplatz ein Brunnen stehen. Da gibt es Trinkwasser! Wenn es nur nicht so dunkel wäre.

Plötzlich stehe ich vor einem Lastwagen. Weit da vorne, gegen den Marktplatz zu, ruft jemand nach einem Kraftfahrer.

Ein leises Stöhnen... Jammern... aus dem Wagen.

Stroh liegt auf dem Auto. Auf ihm gebettet, durcheinanderliegend Soldaten — Jäger — Artilleristen. Sie haben alle noch den Stahlhelm auf, dreieckige, zerrissene Uniformen — noch dreieckigere Gesichter — dem einen rinnt das Blut über die Augen — der andere hat einen Rotverband über die aufgerissene Brust. Der Schmerz und das zitternde Licht der Leuchtkugeln verzerren die Gesichter. Einer preßt stöhnend die Hände auf seinen Leib...

Hartfeld!

Ein Sanitätsfeldweibel sucht immer noch nach seinem Fahrer.

Er ist wie vom Erdboden verschwunden.

Auch ich versuche, den Wagen von der Stelle zu bringen.

Den Kameraden muß ja so schnell wie möglich geholfen werden!

Draußen vor der Stadt Leuchtkugeln.

Der Wagen rührt sich nicht.

Aus dem Haufen der blutenden Menschen hinter mir erhebt sich einer. Ein Bergsoldat.

Blut rinnt ihm über das Gesicht. Mit schmerzverzerrten Mienen rutscht er vom Wagen. Er kann fast nicht laufen. Auch im Bein hat er ein paar Splitter.

„Und wenn es das Leben kostet, ich fahr' meine Kameraden...“

Wir heben ihn auf den Führersitz.

Dann hören wir das leise Stöhnen nicht mehr. Der Motor springt an. Langsam fährt der Verwundete seine Kameraden durch die dunkle Stadt.

Das dröhnende Lied des Motors ist ein Lied echter Bergsoldatenkameradschaft geworden...

Die Toten von Hartfeld

Der Abend hemmt unseren Siegeslauf,
Der Wind weht durch einsame Heide.
Ein Rebhuhn lockt leise, ein Hund heult auf,
Bleich steigen die Rebel vom See herauf
Wie Frauen in schwarzer Seide.

Kameraden, wir haben die Polen gejagt
Bis vor Grodel durch Staub und Sande,
Durch wehrenden Wald, über Stoppel und Stein,
Aus den Dörfern heraus in die Felder hinein
In seinem eigenen Lande.

Nun liegt ihr so still in die Erde verkrallt,
Verklungen sind Wort und Weise.
Aus klaffender Stirn, aus zerrissener Brust
Springt nicht mehr Scherz und Soldatenlust,
Quillt nur noch das Blut so leise.

Vom brennenden Dorf, von Osten her
Zieht der Qualm in brandenden Wogen.
Im Osten, da winkt das Ziel so fern
Nach dem Osten sind mit dem ersten Stern
Eure Heldengeister geflogen . . .

Euer Blut hemmt nicht unsern Siegeslauf,
Weint der Wind auch durch die Heide —
Wir kennen nur eines: Drauf, vorwärts, drauf!
Von Lemberg winkt Sieg oder Tod herauf!
Sieg oder Tod! Entscheide!

H. PF.

Samstag, 16. September 1939.

Bei Morgengrauen auf die Gruppe Friedmann hartnäckig angreifender starker Feind wird durch das Feuer der I. Abteilung abgewehrt und vernichtet.
Nachmittags wird neuer Feindangriff von der Abteilung zerfchlagen, ehe er wirksam wurde.

Es wird Tag.

Fahle, graue Morgendämmerung vernebelt das Gelände vor uns.

Bratkowice ist kaum zu sehen.

Was ist da — dort?!

Angriff!!

Ich brauche nicht mehr zu schreien. Der Mann am Scherenfernrohr hat den Gegner auch schon erkannt. Da vorne — durch das Morgengrauen — da kommen sie — in Massen — dort — aus Bratkowice heraus und über die Höhe 296 — durch die Mulde, Burgthal zu ...

Jemand schreit durch den Fernsprecher. Ich glaube, es ist der Kommandeur selbst. Die Beobachtungsstelle der 2. Batterie muß es noch besser sehen können wie wir. Auch unser Artillerieverbindungs-kommando ist dort vorne in der Ziegelei ...

Wir schießen! Der erste Schuß — noch einer ...

Und jetzt!

Hinter uns ist noch eine schwere Batterie in Stellung gegangen.

Sie feuert auch.

Volltreffer um Volltreffer. Ein höllisches Feuer!

Da drüben ist der Teufel los.

Man bringt das Glas nicht mehr von den Augen.

Kommandos — Zahlen ...

Es ist nichts für zarte Gemüter, aber etwas für Soldaten, für Artilleristen! Zartes Gemüt haben wir Gebirgskanoniere noch nie besessen. Und der Krieg macht noch härter ...

Über uns pfeifen und winseln die Granaten. Ein Eisenhagel, wie ich ihn noch nie erlebt habe, trommelt auf den Feind.

Da drüben müssen sie glauben, der Jüngste Tag sei angebrochen.

Man kann es deutlich sehen:

Da will eine Gruppe fliehen, sie werfen die Waffen weg — sie rennen zurück — atemlos — da erfaßt sie das rasende Feuer — wirbelt sie hoch — Rauch verdeckt jetzt die Sicht ... Dort rennen sie auseinander — dann sieht man auch von ihnen

nichts mehr. Hier suchen welche in jagender Angst Schutz hinter einer Hecke — einer Strohmiete, einem Graben. Die Luft zittert, der Boden wankt — wie Irrsinnige laufen die Massen dort drüben hin und her — sie wissen nicht mehr wohin — da schlägt das Feuer unbarmherzig in das Feld — rücksichtslos — dort wirbelt etwas in die Luft — Menschen werden zerrissen — zerfetzt — Menschen wanken und taumeln — es gibt kein Entrinnen mehr aus dieser Hölle von Eisen und Blut...

Sinnlos geworden taumeln die Letzten in das nun einsetzende rasende MG.-Flankenfeuer unserer Jäger...

Sie fallen reihentweise...

Es trommelt und trommelt und dröhnt — es gibt keine Rettung mehr — hier hält der Sieger aller Schlachten, der Tod, seine unerbittliche Ernte...

Menschlich gesehen ein schrecklicher, unvergeßlicher Anblick. Der aufgewühlte, aufgerissene Boden — die zerfetzten, zerschossenen Menschenhaufen.

Für uns ein herrlicher Waffenerfolg!

Grodek! Den Namen werden wir nie vergessen!

Wir sind stolz auf ihn. Wir dürfen es auch sein!

Noch zittert die Erde. Dann schweigt das Feuer.

Der Angriff der polnischen Massen, mit unerhörter Tapferkeit vorgetragen, ist in Blut und Feuer erstickt.

Unsere Abteilung, besonders die 2. Batterie und die schwere Batterie unserer IV. Gebirgsabteilung haben den Angriff zerschlagen. Was nicht im Artilleriefeuer zusammenbrach, haben die Maschinengewehre niedergemäht...

Die Front bei Burgthal hat standgehalten!

Stunden hat der zermürbende Kampf gedauert.

Es ist jetzt 10 Uhr.

Ruhe liegt auf dem Gefechtsfeld und Stille.

Die Sonne gleißt über den Feldern und Äckern, auf denen die Toten liegen und hier und dort die Verwundeten zucken und sich bäumen.

Die schlaflose Nacht haben wir vergessen. Keiner ist mehr müde.

Das Land vor uns wird weiter beobachtet.

Hier muß doch damals — 1915 — auch mein Vater irgendwo gestanden haben... damals...

Der Gegner ist zäh.

Noch einmal versucht er den Angriff!

Trotz der schweren Verluste!



Die Feuerstellung bei Grodek wird ausgebaut



Donnernd brausen unsere schweren Bomber über die Grodeker Stellung



Hartfeld. Stumme Zeugen des Heldentums der Front —

Auf der B.-Stelle vor Lesnibovice



Durch die Mulde gegen Burgthal zu rennt er wieder an!

Aber wie am Morgen klappt die Zusammenarbeit der Abteilung.

Am Abteilungsgefechtsstand wird fieberhaft gearbeitet. Meldungen kommen. Von der Beobachtungsstelle auf Höhe 288, drüben vom Artillerieverbindungskommando, vom vorgeschobenen Beobachter im Friedhof von Burgthal . . .

Die 2. Batterie schießt, was die Rohre hergeben.

Auch unsere dritte greift ein . . .

Die schwere Batterie ist nicht mehr da. Sie wird anscheinend an anderer Stelle benötigt.

Der Feind wird wieder niedergetrommelt, ehe er in gefährliche Nähe an unsere Jäger herankommt.

Noch einmal faßt die Abteilung das Feuer auf Bratkoivice zusammen.

Feuerüberfall!

Granate nach Granate schlägt in die Ortschaft.

Dann tritt vor Grodek Ruhe ein . . .

Es ist Spätnachmittag geworden.

Die Stunden vergehen, wieder wird es Nacht.

Gruppe U₃ hat ihren Auftrag erfüllt.

Die feindlichen Durchbruchversuche, die in den Rücken unserer Division zielten, sind unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Grodek

Wir liegen bei Grodek vorne am Rand
Seit Stunden schon und warten.
Der Regen trommelt auf Zeltbahn und Sand
Wir starren hinaus in das Niemandsland
Das Gewehr liegt bereit in den Scharten.

Die Stunden verrinnen, die Nacht kommt heran,
Im Dunkel liegen die Wälder,
Leuchtkugeln steigen in lichter Bahn:
Wann kommt der Feind, wann greift er an?
Wann kommt er über die Felder?

Der Hunger quält, kein Wasser mehr,
Der Schlaf will uns übermannen.
Da — plötzlich hallt laut der Kampflärm her
Und rasend hämmern Maschinengewehr' . . .
Jetzt reißt die Knochen zusammen!!

Der Feind greift an! Dort kommt er gerannt
Aus des Nebels grauen Schatten!
Die Nerven sind zum Zerreißen gespannt.
Jetzt kommen sie — werden wir überrannt?
Hinein in das Rohr die Granaten!!

Ströme von Blut muß der Boden saufen,
Es zittert die Erde, es wankt die Welt!
Wo über zerfetzte, zerschossene Haufen
In jagender Angst die Lehten laufen,
Schlägt unbarmherzig das Feuer ins Feld.

Es trommelt und trommelt und dröhnt und kracht.
Der Feind uns jetzt kennenlernte!
Denn wir haben diese Hölle entfacht,
In der der Sieger aus aller Schlacht —
Der Tod — hält grausige Ernte.

HANNS PFEUFFER

Sonntag, 17. September 1939.

Die Gruppe Uk tritt zur Verfolgung zahlreichen Feindes nach Norden an.

Die I. Abteilung verhindert bei Moloskowice durch wirksames Feuer das Entkommen starker Feindteile, schaltet weitere Feindbatterien aus und unterstützt die Gruppe Zimmer in der Wegnahme und im Halten von Moloskowice — Kleindorf. Abwehrtämpfe gegen Feindangriffe, die die Artilleriestellungen bei Lesniowice ringsum bedrohen.

Der Feind ist vor Grodel und Burgthal zerschlagen und vernichtet. Alle Angriffe vom Türkenbühl bis hinter nach Ezerlanh sind blutig abgeschlagen.

Aber rechts von der Gruppe Uk ist es den Polen gelungen, durchzubrechen!

Sie wollen in den Wäldern von Janow verschwinden! Diese bieten ja Schutz vor den Angriffen der deutschen Flieger.

Gruppe Uk tritt neuerdings zur Verfolgung des Feindes an.

Noch in der Nacht machen wir Stellungswechsel. Am frühen Morgen marschiert die Abteilung von Grodel über Burgthal — Haliczanow und Hartfeld.

Im Eiltempo geht es vorwärts. Wir müssen den Anschluß an die Pioniere gewinnen, die ja über Nacht schon bei Türkenbühl gelegen waren.

Vorbei geht es an den Kampfstätten der letzten Tage.

Hier bei Hartfeld ist es besonders heiß hergegangen.

Manches Jägergrab liegt am Weg — da — dort sind Gräber mit dem polnischen Stahlhelm — hier zertrümmerte Wagen, aufgeblähte Pferdekadaver...

Im Friedhof von Hartfeld liegen die toten Kameraden unserer III. Abteilung, die gestern hier im Kampfe lag. Schlicht ist das Heldengrab des Abteilungs-kommandeurs inmitten der frischen Grabhügel seiner getreuen Kanoniere. Stahlhelm neben Stahlhelm, stumme Zeugen des Heldentums der Front...

Wir aber verfolgen den Feind!

Die Pioniere müssen noch weit vorne sein.

Neben der Straße liegen tote Polen, mit zerrissenen, blutigen Uniformen.

Erschossene Pferde verbreiten fürchterlichen Gestank.

Durch die zusammengeschossene Ortschaft Hartfeld...

In etwa 4 Kilometer Entfernung beobachten wir polnische Fahrzeuge, die sich, breit und tief gestaffelt, parallel zu uns nach Norden bewegen. Im Galopp...

Auch unser Marschtempo wird immer schneller. Das Letzte holt man aus den zerschlagenen, müden Knochen.

Wir müssen so vielen wie nur möglich noch den Weg abschneiden!

Die Kanoniere sind, das Gewehr schußbereit, nach links hinausgestaffelt.

Noch ist die Höhe vor Lesniowice nicht erreicht.

Da schlägt plötzlich feindliches Artilleriefeuer dicht neben unserer Vormarschstraße ein!

Deckung! Weg von der Straße!

Die Batterien entfalten sich. Weit auseinandergezogen gehen sie in Äckern und Mulden weiter vor.

Die Pioniere vor uns sind schon auf Feind gestoßen. Unser Abteilungskommandeur ist mit vorne. — Jetzt kommt er zurück.

Wir von der 3. Batterie stehen an der Spitze der Abteilung. Wir sind die ersten, wir müssen vor.

Der Abteilungskommandeur weist unseren Hauptmann ein.

Die Pioniere brauchen uns!

Wo ist der Abteilungsgefechtsstand und die B.-Stelle?

Die Berittenen galoppieren schon über die Äcker nach vorne.

Im Lauffschritt schleppen wir unser Maschinengewehr auf der Straße an den Pionieren vorbei...

Sie sind genau so dreckig wie wir —

Sie warten auf unser Artilleriefeuer. Sie würden sonst verbluten beim Sturm auf die nächsten Dörfer, die der Feind noch besetzt hält.

Am Waldrand neben der Straße wird beim Abteilungsgefechtsstand unsere Beobachtungsstelle aufgebaut.

Ein Stoßtrupp bringt gerade gefangene polnische Soldaten vorbei. Manche sind verwundet und bluten...

Der Führer der Gruppe Zimmer, die angreifen will, spricht mit unserem Kommandeur.

„Starke feindliche Kräfte marschieren durch Moloskowice nach Nordosten...“ meldet der Mann am Scherenfernrohr.

Schon hagelt das Feuer unserer Batterie auf die Straße, auf der der Feind durchbrechen will.

Am Ortsrand von Moloskowice steht anscheinend eine feindliche Batterie. Sie schießt — zu kurz.

Mit ein paar Schüssen sind wir eingeschossen. Rasendes Granatfeuer liegt nun in der Tiefe der Ortschaft und auf der Straße, auf der der Feind nach Nordosten zu entkommen sucht.

Mitten im Feind liegt der Feuerüberfall.

Feuerkommando hinter Feuerkommando!

„Was nur herausgeht!“ schreit der Chef durch den Fernsprecher.

Granaten ziehen ihre Bahn, dicht über uns. Ein Eisenhagel.

Die Kolonnen werden durch das wahnsinnige Feuer zerrissen.

Der Feind, der die Ortschaft noch nicht erreicht hat, macht kehrt! Flutet zurück!

Man kann es von unserer Beobachtungsstelle aus genau beobachten:

In Massen fliehen sie zurück — Fahrzeuge — Pferde — Mannschaften. Sie wissen nicht mehr aus und ein! Sie verstecken sich im nahen Wald, um später dann gefangengenommen zu werden.

Als erstes gleich eine ganze Batterie, mitsamt ihren Geschützen.

Und immer wieder kommt von rückwärts neuer Feind in den Wald! Alle wagen sich nicht mehr weiter, nach Moloskotwice hinein, wo der Kampf tobt...

Immer wieder werden sie von den Pionieren herausgeholt... gefangen...

Der Wald wirkt wie eine Menschenfalle!

Dieser Feuerüberfall unserer Batterie hat buchstäblich mit einem Schlag das erreicht, was Aufgabe der Gruppe Uk war: dem Feind den Rückzug abzuschneiden. Wahrhaftig ein Erfolg unserer Batterie, auf den wir alle stolz sein können!

Jetzt stoßen die Pioniere vor!

Vorsichtig arbeiten sie sich an die Ortschaft heran.

Wir verlegen das Feuer auf den Ortsrand. Man kann den Standort der feindlichen Geschütze nicht genau festlegen. Starkes Maschinengewehrfeuer aus dem südlichen Ortsrand schlägt den Pionieren entgegen.

Ihnen muß das Vorgehen erleichtert werden!

Beobachten — rechnen — dann Feuerkommando...

Wir haben jetzt auch die Feuerstellung der Feindbatterie erkannt, die uns dauernd beschießt. Sie liegt versteckt am Ostrand von Moloskotwice.

Das Feuer unserer Batterie bringt sie zum Schweigen.

Als wir später hinüberkommen, stehen noch die Munitionswagen in der Stellung und die Geschütze verlassen in der Ortschaft...

Aber noch verteidigt der Feind hartnäckig seine Stellung am Ortsrand. Die Pioniere haben harte Arbeit.

Unsere Batterie jagt Schuß um Schuß aus den Rohren.

Da wird der Widerstand gebrochen. Endgültig!

Die Pioniere stürmen Moloskotwice...

Links oben am Hang ist auch die B.-Stelle unserer 2. Batterie, die mittlerweile auch in Stellung gegangen ist. Auch sie schießt, was nur die Geschütze hergeben.

Auch sie bekämpft Artillerie. Vergebens sucht eine Feindbatterie, ihrem Feuer zu entkommen.

Und die 1. Batterie, die rechts von uns in Stellung war, geht jetzt schon als erste weiter nach vorne, Richtung Lesniowice. Ihr folgt der Nachrichtenzug. Er wird noch von Artillerie beschossen, aber nur kurz.

Wir halten mit unserem Feuer den Feind nieder.

Dann machen auch wir von der „Dritten“ Stellungswechsel.

Unser Kommandeur ist schon längst durch Lesniowice hindurch nach vorne gefahren. Raum sind wir aus dem Wäldchen herausgetreten, in dem unsere Beobachtungsstelle war, und marschieren hinunter nach Lesniowice, versuchen hinter uns polnische Kavalleristen, die sich im gleichen Waldstück versteckt gehalten hatten, nach Norden durchzubrechen. Sie reiten einen Ritt auf Leben und Tod.

Aber nicht lange.

Wir schießen gut.

Lesniowice. Wir stehen in der Ortschaft.

Was ist jetzt beabsichtigt?

Die Gruppe Friedmann soll mit Unterstützung unserer Abteilung von hier aus nach Nordosten vorstoßen. Dadurch soll eine Nachbarkampfgruppe, die bei Dobrostan auf starken Feind gestoßen ist, entlastet werden.

Die 1. Batterie ist bereits auf den Feldern ostwärts von Lesniowice in Stellung gegangen und hat ihre B.-Stelle auf die Höhe 310 vorgetrieben. Auch wir suchen dort oben eine geeignete Beobachtungsstelle.

Doch müssen wir alle das Feld räumen. Starkes Maschinengewehrfeuer schlägt uns entgegen. Wir gehen vorläufig wieder zurück nach Lesniowice. Die Batterie ist dort in Feuerstellung gegangen.

Links ist die Gruppe Zimmer, dabei unsere II. Abteilung, die jetzt um Mittag nachgekommen ist, im Angriff auf die Höhe 301 und die Wälder ostwärts davon eingesetzt.

Dort leistet der Feind starken Widerstand.

Die Pioniere kommen nicht vorwärts.

Gewehrfeuer, Maschinengewehre . . .

Die Unterstützung der Artillerie klappt noch nicht. Die Beobachtungsstellen der II. Abteilung lassen keinen vollkommenen Einblick in dieses Feindgelände zu.

Der Chef unserer 2. Batterie — bei der Erkundung in den Nachbarestreifen geraten — stößt auf die schwer kämpfende Gruppe Zimmer. Er findet eine geeignete Beobachtungsstelle.

In der vordersten Linie.

Seine Batterie wird in diesen Gefechtsstreifen geworfen. Seine Hilfe kommt gerade zur rechten Zeit.

Gegenangriff! Die Polen stürmen! Die Pioniere gehen in die nächste Deckung zurück.

Kameraden fallen. Doch das Feuer der Batterie gebietet dem Feind ein eisernes Halt. Maschinengewehr nach Maschinengewehr wird zusammengetrommelt. Begeisterung packt jeden Mann auf der B.-Stelle.

Die Polen gehen fluchtartig zurück...!

Inzwischen wartet die Gruppe Friedmann auf Befehl zum Angriff im rechten Abschnitt. Doch Meldungen laufen ein.

Die rückwärtigen Verbindungen, der Nachschubweg ist in der Hand des Feindes. Solche Meldungen sind wir jetzt schon gewohnt. Oft weiß man überhaupt nicht, wo die Front ist. Vorne, hinten, zu beiden Seiten...

Da muß der beabsichtigte Angriff nach Norden abgeblasen werden. Der Rücken muß zuerst frei sein.

Gruppe Friedmann greift also nach Süden an!

Schon hören wir von allen Seiten Schießereien!

Besonders von unserer Anmarschstraße her.

Jetzt knattert es auch ganz in unserer Nähe.

Plötzlich rasendes Maschinengewehrfeuer.

Von hinten!

Polen im Rücken!

Alles rennt. Einer schreit: „Deckung!“

Ich sehe gerade, wie Kameraden von der Feuerstellung der 2. Batterie durch das feindliche Feuer laufen, den Hügel hinauf gegen die feindlichen Maschinengewehre zu. Auch Leute der 1. Batterie und des Nachrichtenzuges gehen mit vor.

Jetzt verschwinden sie in einer Mulde.

Unser Maschinengewehr ist schußbereit. Wir laufen an den Ortsrand.

Vielleicht können wir den Kameraden helfen.

Der Feind muß zum Schweigen gebracht werden!

Wenn die Garben unsere Tragtiere erreichen, die hier in langer Reihe stehen... nicht auszudenken!

Doch wir dürfen nicht schießen. Wir würden die Kameraden dort oben gefährden. Wir müssen warten. Leider. Warten ist in solchen Augenblicken eine ekelhafte Beschäftigung.

Jetzt schweigt das feindliche Feuer...

Doch hinter dem Hügel hören wir noch heftiges Gewehrgeknatter.

Im Lauffschritt stolpern wir, das Maschinengewehr im Arm, über den Acker.

Mit uns ein Zug Jäger.

Dort oben schreit jemand. Wir bleiben stehen.

In der Eile haben wir überhört, daß das Feuer eingestellt worden war.

Sie kommen ja schon zurück . . .

Ein Leutnant der 2. Batterie bringt mit einigen Kanonieren drei eroberte Maschinengewehre mit . . . polnische.

Zwei Mann schleppen auch noch eines . . .

Da kommen noch vier Mann nach.

Auch sie tragen etwas . . .

Sie tragen unseren Kameraden.

Langsam kommen sie näher.

Vorsichtig legen sie ihn auf den Boden. Er lebt noch — nein — jetzt ist er tot —

Du, Kamerad, weißt du es noch . . . ?

Weißt du es noch, wie wir damals, Seite an Seite, das Ehrenkleid der Nation getragen haben, zwei Jahre lang?

Weißt du es noch, Kamerad, — die vielen schönen und manchmal schweren Stunden unserer aktiven Dienstzeit? Stolz Gebirgsartilleristen waren wir und sind wir geblieben.

Weißt du es noch? Damals haben wir einen Schwur getan: Für Deutschland!

Dann sind wir wieder hinausgegangen, um draußen im Alltag unsere Pflicht zu tun. Du dort, ich hier, jeder an seinem Platz.

Du, Kamerad, weißt du es noch — damals, als wir uns wiedersahen? Als wir die Ostmark heimholten und die deutschen Brüder aus dem Sudetengau? Wie immer waren wir vorne dran.

Auch damals marschierten wir Seite an Seite, als gute Kameraden. So war es doch auch diesmal, Kamerad! Seite an Seite sind wir marschiert. Wie viele hundert Kilometer waren es denn — durchs Feindesland.

Du, Kamerad, es tut mir weh, daß du jetzt nicht mehr mit uns marschieren kannst, Seite an Seite, wie damals und in diesen Wochen. Aber mächtiger noch als mein Schmerz ist mein Stolz!

Du, Kamerad, wir sind stolz auf dich!

Du hast mit uns allen geopfert, hast dasselbe getan wie wir die Tage her und hast jetzt das größte Opfer gebracht, das ein Soldat bringen kann, du hast dein Leben geopfert für deine Kameraden . . .

Neben uns werden polnische Gefangene vorbeigeführt. Die rauhen, verwilderten Menschen ziehen ihre Mähen.

Hinter uns klirren Spaten.

Weit vorne Kanonendonner.

Ist das schon vielleicht die Nachbardivision, die über Javorow nach Osten vorstößt... Sie muß schon irgendwo in der Nähe sein. Reiterspähtrupps ihrer Aufklärungsabteilung wurden schon gesichtet...

Die Lücke zwischen dieser Division und der Gruppe Uk schließt sich.

2000 Gefangene stehen in langen Reihen auf der Wiese neben dem Kirchlein von Lesniowice. Der Hunger schaut ihnen von den Augen heraus. Wir hungern auch. Wir haben auch nichts, was wir ihnen geben könnten. 17jährige Jungen sind dabei, denen der Mantel bis zu den Zehenspitzen reicht.

Jäger bewachen den Sammelplatz.

Sie haben viel mitgemacht die letzten Tage.

Auch wir haben heute wieder allerhand erlebt.

Wenn wir zurückblicken, diesen 17. September werden wir kaum mehr vergessen. Gerade diese Lage, in der wir uns heute befinden, zeigt uns, mit welchen Wechselfällen, Zufällen und Möglichkeiten man im Ernstfall rechnen muß.

Am Vormittag der große Kampf unserer 3. Batterie um die Straße nach Moloſkowice, um den Ort selbst, der zäh und verbissen vom Waldbrand aus verteidigt wurde. Wie wir später erfuhren, waren es polnische Kriegsschüler, denen so früh in ihrer Jugend ein bitteres militärisches Erleben beschieden sein sollte.

Dann unser Stellungswechsel nach Lesniowice.

Die in mehrere Teile gegliederte Ortschaft — in der Mitte ein langer, von einem Bach durchzogener Wiesenstreifen — liegt in einem allseits von Höhen umfaßten Kessel.

Aus diesem Kessel ist die Gruppe Zimmer zum Angriff auf Moloſkowice angetreten. Aus diesem Kessel mußte die Gruppe Ernst zur Abwehr nach Westen auf die dortige Höhe gegen den Feind, der sich in erheblicher Stärke und mit Artillerie auf Berdychow verschanzt hatte, eingesetzt werden. In diesem Kessel war — letzte Reserve der Kampfgruppe Uk — die Gruppe Friedmann versammelt, um in nordwärtiger Richtung zusammen den Angriff mit unserer Abteilung zu führen. In diesem Kessel waren nun außer den 3 Batterien unserer I. Abteilung weitere 4 Batterien in Stellung gegangen, hier stehen auch die Trosse der Jäger, die Tragtierstellungen und Trosse von 7 Batterien und außerdem noch etliche Stäbe und Nachrichtenzüge...

An die 1600 Tiere in einem Kessel von etwa 2000 Meter Länge und 1000 Meter Tiefe! Und ringsherum der Feind in großer Übermacht!

Dazu mehren sich im Kessel stündlich die Gefangenentolonnen. Bis zum Abend sind 2000 gefangene Polen hier versammelt! Nur gut für uns, daß diese armen Teufel seelisch vollkommen zerschlagen sind. Sie haben sicher alle Lust verloren, etwa mit den uns umzingelnden Polen zusammenzuspielen, die ja eigentlich nur eine von

den umliegenden Höhen gewinnen müßten, um dann mit Gewehren, Maschinengewehren und Infanteriegeschützen, die sie ja hatten, ein furchtbares Durcheinander unter unseren Pferden anzurichten.

Nicht nur ich, jeder von uns wird sich in dieser Lage Gedanken machen. Wie war es denn bei den Gefechtsübungen zu Hause...?

Warum wird es hier nicht genau so gemacht: Artillerie nach der Tiefe gestaffelt, weiter hinten die Tragtierstellungen und völlig abgesetzt die Trosse...?

Die Antwort ist leicht: Die Gruppe U₃ braucht ihre schwache infanteristische Kraft, um nach Norden anzugreifen. Sie hat keine Reserven mehr, um das Nachdrängen der Polen in unseren Rücken zu verhindern. Da dem Feind der Weg offen steht, können wir unsere Trosse nicht absetzen, können keine Tragtierstellungen zurückversetzen, sondern müssen in Wagenburgen wie zur Zeit der Landsknechte im Kessel von Lesniowice den Feind auf allen Seiten abwehren...

So stehen wir in einer Lage, in der die Polen, die wir umkreisten und tödlich jagten, uns selbst umzingeln und bedrohen...

Für die Nacht wird deswegen igelförmige Stellung befohlen.

Sie wird keinen Augenblick zu früh eingenommen.

Schon schiebt es sich auf allen Seiten lautlos heran, weicht bei Widerstand seitwärts aus oder hält an, drängt in alle Ortschaften der Nachschubstraße.

Auch unsere beiden Krastradmelder wurden da hinten von den Polen geschnappt. Mitsamt den beiden Gefechtschreibern, die auf dem Sozius saßen. Sie haben sich wieder zu uns durchgeschlagen; ohne ihre Ausrüstung, aber polnische Waffen haben sie dafür mitgebracht.

Was wird mit unserem Zahlmeister sein? Er ist ja auch dort hinten mit den Lastkraftwagen unterwegs, er will die Verpflegung durchbringen. Hoffentlich haben sie ihn nicht auch gefangen...!

Unser Brot! Wir haben schon lange keines mehr...

Bald ist unsere Igellstellung von allen Seiten umringt, von einem unorganisierten, ratlosen Feind, der zwar anscheinend nur noch auf den Rückzug bedacht ist, der aber doch alle Verbindungen nach rückwärts unmöglich macht.

Wir bereiten Sperrfeuer vor.

Die Gefangenen tun uns leid, daß sie in der kalten Nacht schutzlos dem Regen ausgesetzt sind. Nur ein Teil der vielen Gefangenen kann in das kleine hölzerne Kirchlein von Lesniowice gepfercht werden.

Wir sind todmüde. Wir legen uns ins Freie.

An Schlaf ist ja doch nicht zu denken. Wieder durchwachen wir eine Nacht.

Wir haben Hunger. Es ist nichts da. Kein Brot. Wir sind ja abgeschnitten von der Welt. Schon seit Tagen.

Man sieht keine Sterne. Zum erstenmal seit Feldzugsbeginn rauscht der Regen...



Umgeben vom Feind in Feuerstellung bei Lesníovice



Kompanienweise werden Gefangene zum Sammellager am Kirchlein von Lesníovice gebracht



Abteilungsgefechtsstand und die Batteriebeobachtungsstellen auf der Höhe
ostwärts von Moloſkowie



So haben sie sich ihren „Marsch auf Berlin“ nicht vorgestellt...

Montag, 18. September 1939.

Fortsetzung des Angriffs trifft auf keinen Widerstand mehr. Die Aufklärungsabteilung der Nachbardivision gewinnt Anschluß an die Gruppe Uß.

Die Gruppe marschiert nach Grodel zurück, wo die Abteilung Biwak bezieht.

Der Morgen graut. Wir sind müde. Aber es geht weiter. In der Nacht war eine Umgruppierung erfolgt. Zum Angriff nach Norden soll jetzt die I. Abteilung im linken Gefechtsabschnitt die Gruppe Ernst und die II. Abteilung rechts die Gruppe Friedmann unterstützen.

Die Straße ist jetzt fast unbefahrbar, aber die Sonne hat uns nicht verlassen. Sie trocknet wieder den vom nächtlichen Regen aufgeweichten Boden.

Unsere 1. Batterie hat sich in der Mulde zwischen Lesniowice-West und Moloszkowice vorgeschoben. 2. und 3. Batterie können von ihren alten Stellungen aus die neue Aufgabe erfüllen.

Wieder liegen tote Pferde, Gerät und Munition am Weg.

Es ist schwer vorwärtszukommen. Die Bergschuhe stecken bei jedem Schritt tief im Dreck.

Jäger rasten am Wegrand.

Der Abteilungsgefechtsstand und die B.-Stellen der 3 Batterien liegen jetzt droben auf der Höhe ostwärts Moloszkowice.

Wir warten.

Die Batterien haben sich eingeschossen.

Hunger! Wenn wir nur wenigstens ein Stück Brot hätten!

Einer macht Witze: „Essen wird durch stramme Haltung ersetzt, meine Herrschaften!“
Ackerrüben ersetzen die „Brotzeit“.

In Zeltbahnen gewickelt werden gefallene Kameraden vorbeigetragen. Männer mit dem Spaten hinterher. Wir stehen stumm.

Hundert Meter weiter links ist ein kleiner Friedhof.

Wieder stehen wir vorne bei den Jägern.

Die bei uns liegende Gruppe Ernst will zum Angriff antreten. Sie soll an der mit ihren vordersten Teilen in Kleindorf stehenden Gruppe Zimmer rechts vorbeistoßen.

Was ist da drüben...?

Auf der Höhe 301 kommen die Polen aus ihren Erdlöchern. Sie strecken die Hände in die Höhe. Sie wollen sich ergeben!

Ist es wirklich so?

Oder wiederholt sich daselbe wie gestern auf Höhe 310?

Auch dort haben sich Polen truppweise gefangengegeben. Dann aber, als ihnen unsere Leute entgegengingen, schlug schwerstes Feuer aus den dahinterliegenden polnischen Stellungen . . .

Aber diesmal ist es wirklich ernst. Sie haben genug!

Wir haben tags zuvor ganze Arbeit getan!

Das Gefecht bei Moloskowice ist beendet.

Der Feind ist geschlagen!

Spähtrupps gehen vor auf die Höhe 301.

Auch unsere vorgeschobenen Beobachter gehen mit.

Gespannt folgen wir mit den Gläsern. Der Beobachtungsoffizier unserer 2. Batterie ist der erste, der drüben mit einem Zugführer der Aufklärungsabteilung Verbindung aufnimmt.

Ein Funkpruch geht zurück:

Division hat Anschluß an Gebirgsdivision!

Der Feind flieht in die Wälder von Janow. In die Arme der Nachbardivision. Eine kleine motorisierte Abteilung der Gruppe Uł stößt nach Grabnik vor. Nirgends mehr Widerstand.

Die Aufgabe der Gruppe Uł ist erfüllt.

In dem kleinen Friedhof halten wir Rast. Es ist wieder so heiß. Wir liegen neben und zwischen den Gräbern.

Wir sind ja so müde. Wie viele Nächte haben wir schon nicht mehr geschlafen . . .

Man sucht nach dem letzten Zigarettenstummel. Und der Magen knurrt . . .

Ich liege neben einem frischen Grabhügel. Die Erde ist noch feucht. Ein Stahlhelm und ein Spaten. Ein Pionier . . .

Ich muß an den Kameraden denken, der da neben mir liegt, unter der Erde . . .

Wieviele Tränen, wieviel Leid kostet so ein Krieg!

Und wie groß, wie unendlich groß ist der Mann, der den Krieg ja noch viel besser kennt als ich, und der doch die ganze Verantwortung trägt vor seinem Volk!

Kamerad, du bist für die Zukunft deines Volkes gefallen!

Für sie und für den Führer ist kein Opfer zu groß.

Heute du, morgen vielleicht ich . . .!

Dafür sind wir Soldaten!

Und wir sind stolz, Soldaten Adolfs Hitlers sein zu dürfen!

Wir marschieren zurück nach Lesniowice.

Auf der Straße fährt ein Bauer einen Wagen voll toter polnischer Soldaten.

Weiter —

Wir haben jetzt nur mehr ein Ziel:

Auf nach Lemberg!

Dienstag, 19. September 1939.

Marfchrichtung Lemberg bis Bartatob. Die Abteilung wartet dort im Bivak auf weiteren Befehl.
Unterftellung unter Gruppe Aß ift aufgehoben.

Die vergangene Nacht haben wir wieder in Grodel zugebracht. Jetzt marfchieren wir Richtung Lemberg! Die Straße ift verhältnismäßig gut. Das Gelände eben. Rechts neben uns ein ehemaliger polnifcher Truppenübungsplatz. Auf der Straße fteht ein polnifcher Panzerwagen. Wenigftens Staubt es nicht. Motorifizierte Truppenteile fahren vor. Kradfchützen. Die ganze Breite der Anmarfchstraße wird ausgenutzt.

In einem Wald ift eine kurze Rast.

Ein Motorradfahrer hat eine Zeitung! Eine Zeitung!

So was ift nicht mit Gold zu bezahlen. Wir wiffen ja überhaupt nichts mehr von der Welt. Die Feldpost kommt ja nicht mit bei unserem Vormarfch.

Es macht nichts, wenn fie auch fchon eine Woche alt ift . . .

Sie wird buchftäblich zerlefen.

Schwere Artillerie fährt vorbei. Lemberg muß allem Anschein nach noch hartnäckig verteidigt werden.

Gegen Mittag find wir in Bartatob. Lange Rast.

Wir müffen warten. Nach Lemberg kann es nicht mehr weit fein. Man hört fchon das Artilleriefeuer. Wir warten immer noch.

Der Rastplatz wird zum Bivakplatz. Durch Zufall erfahren wir, daß der Führer fpricht. Im Artushof in Danzig.

Beim Stab wird ein Lautfprecher aufgebaut.

„Mit Mann und Roß und Wagen, fo hat fie Gott gefchlagen . . .“

Englands Schuld an der polnifchen Kataftrophe . . .

Unfer Oberfter Befehlshaber ift großmütig wie immer. Noch einmal reicht er England die Hand zum Frieden.

In unferer Scheune wird noch bis spät in die Nacht hinein debattiert. Über die Lage, über den Krieg, über die Front in der Heimat . . . Über unfer Soldatentum . . . Wir können ruhig stolz fein auf das, was wir in diefem Feldzug fchon geleiftet haben. Das fagen auch die Kameraden, die fchon den Weltkrieg mitgemacht haben.

Wir haben es nur leiften können, nicht weil wir mußten, fondern weil wir es wollten. Auf der Straße nach Lemberg fahren die ganze Nacht durch Panzerwagen hinter Panzerwagen. Und fchwere Artillerie. Weit vorne hört man dumpfe Abfchüffe.

Posten machen ihre Runde.

Wann greifen wir Lemberg an?

Schon morgen?

Übermorgen aber beftimmt!

Mittwoch, 20. September 1939.

Zum Angriff auf Lemberg wird die Abteilung von Süden her eingeseht. Marsch bei Dunkelheit nach Sokolniki. 3. Batterie nach Kaltwasser. Dort Bereitstellung. Der Angriffsbeginn ist für 21. September um 12 Uhr geplant. Abteilung wird der Gefechtsgruppe Krefß unterstellt.

Im Schutze des Morgennebels kommen wir in die befohlenen Bereitschaftsstellungen bei Sokolniki.

In einem Wald steht die Batterie und wartet. Vorne sieht man schon die ersten Häuser der Vorstadt und dahinter dehnt sich das Häusermeer Lembergs.

Artilleriefeuer liegt über den Fabrikschornsteinen.

Wir warten.

Auf den Befehl zum Sturmangriff.

Wir sind mit unseren kleinen Geschützen den Sturmtruppen unterstellt. Im Mannschaftszug werden wir sie mitschleppen und in direktem Schuß den Jägern die Gasse bahnen.

Sämtliche Offiziere sind als Geschützführer eingeteilt. Der Stadtplan von Lemberg wird genau studiert. Der Weg der Sturmtruppen ist genau festgelegt.

Straßenkampf!

Wir haben noch keinen mitgemacht, doch jeder weiß, was das bedeutet. Es wird eine harte Arbeit werden. Der Gegner verteidigt zäh die Stadt.

Mag es kommen wie es will: Lemberg muß unser sein!

Und wir warten.

Den ganzen langen Tag.

Wir liegen am Waldrand. Jeder hängt seinen eigenen Gedanken nach. Was werden wohl die nächsten Stunden und Tage bringen? Wir müssen die Stadt erobern. Aus jedem Kellerloch, aus jedem Fenster, an jeder Straßenecke kann feindliches Feuer kommen.

Die Polen werden die Stadt hartnäckig verteidigen.

Der Sturm wird Opfer kosten, viele Opfer . . .

Was werden unsere Angehörigen zu Hause von uns sagen . . . ?

Sie haben seit dem Ausmarsch noch keine Nachricht von uns.

Über der Stadt liegen dunkle Sprengwolken von Granaten.

Hier werden wir zeigen müssen, aus welchem Holz bairische Bergsoldaten geschnitten sind.

Wie viele von uns werden den Sieg nicht mehr mitfeiern können . . . ?

Doch alle sind wir voll Vertrauen und Zuberficht.

Wir kennen nur ein Ziel:

Lemberg muß fallen!

Dafür find wir marschiert, Tage und Nächte hindurch, dafür haben wir gekämpft, dafür haben wir gehungert . . .

Lemberg, die letzte Hochburg der Südarmer, muß uns gehören, den Truppen mit dem Edelweiß am Ärmel!

Und wir warten.

Um 21 Uhr fährt unser Kommandeur zum Befehlsempfang.

Wir schlafen am Waldrand.

Gerüchte . . .

Nach gründlicher Artillerievorbereitung soll morgen früh der Angriff erfolgen . . .

Wir werden kämpfen!

Donnerstag, 21. September 1939.

Lemberg ergibt sich. Auf Befehl des Obersten Befehlshabers der Wehrmacht geht unsere Gebirgsdivision auf die Demarkationslinie zurück. Im Osten erscheinen die Russen. Die Abteilung marschiert zunächst nach Hodowica, dort drei Stunden Rast, dann weiter nach Dobroszyn, Ortsunterkunft und Biwat.

Um Mitternacht ist Alarm!

Im Dunkeln wird gesattelt. Die Tragtiere werden verlastet. Wir gehen also jetzt in Feuerstellung. Programmgemäß: Feuerzubereitung auf den Außenring von Lemberg.

„Wieder Ablasten!“

Was soll das nur?

Man kann im Dunkel keine Gesichter sehen.

Warum denn? Man merkt aus den Fragen die Enttäuschung.

Ist der Angriff verschoben?

Die gesamte Gefechtsgruppe hat unter Schutz einer zu bildenden Nachhut den Einkreisungsring von Lemberg zu verlassen! Die Russen stehen vor den Osttoren der Stadt. Lemberg hat kapituliert.

In letzter Stunde!

Noch bevor die Russen da waren!

Die polnische Besatzung hat vor unserer Gebirgsdivision die Waffen gestreckt.

Die Stadt wird aber den Russen überlassen. Wir müssen zurück über die Demarkationslinie. Niemand weiß noch, wo sie verlaufen wird. Drüben, an der Straße, marschieren schon die Jäger nach rückwärts. Kompanie hinter Kompanie. Panzerregimenter fahren vorbei. Schwere Artillerie. Dann kommen wir.

Wir marschieren zurück, den Weg zurück, den wir gekommen waren.

Aber im Divisionsbefehl steht der Satz:

Sieger von Lemberg ist die Gebirgsdivision.

Freitag, 22. September 1939.

Die gesamte Division auf einer Straße.
Abteilung erreicht über Grodek nach 44 Kilometer die
Unterkunft Sadowa-Wisznia. Zweistündige Rast in Brat-
towie.

Die ganze Division befindet sich im Rückmarsch. An den Rastplätzen gehen wir jeweils in Verteidigungsstellung gegen etwa nachdrängenden Feind. Aber er ist nicht zu sehen. Nur lange Gefangenenspalaren werden vorbeigeführt. Vorbei geht es an den Kampfstätten der letzten Tage, an den Heldengräbern unserer Gefallenen. Die Herbstblumen an den frischen Grabhügeln sind inzwischen schon welk geworden... Wieder marschieren wir durch Grodek. Zum drittenmal.

Die ganze Einwohnerschaft steht auf der Straße. Juden.

Die Volksdeutschen verlassen ebenfalls die Stadt. Auch sie ziehen mit Sack und Pack hinter die Demarkationslinie.

Wir haben alle Durchfall, Darmkrankheiten. Niemand weiß, woher sie kommen. In Sadowa-Wisznia beziehen wir Quartier. Bivak.

Wie weit wird es wohl noch gehen? Wie viele, viele Kilometer sind wir schon marschiert!

Es ist verwunderlich, wie tapfer und beispielhaft unsere alten Frontsoldaten aus-
halten.

Jeden Tag und jeden Tag marschieren... marschieren.

Wir haben Zelte aufgeschlagen.

Spät abends noch ist die Batterie angetreten.

Wieder einmal spricht der Chef.

Wir befinden uns auf dem Rückmarsch nach Przemyśl. Der San ist Demarkations-
linie. Die Gebirgsartillerie ist vorderste Marschspitze der Division.

Dann: Divisionsbefehl!

Vor Lemberg, den 21. September 1939.

Soldaten meiner ruhmreichen Gebirgsdivision!

Mit ewigem Ruhm bedeckt, beendet die Gebirgsdivision den Feldzug in Galizien. In untwiderstehlichen Angriffen und brausender Sturmfahrt habt ihr Galizien erobert und eine Woche Vorsprung vor allen anderen gewonnen.

Vor Lemberg habt ihr neun Tage lang alle Angriffe von außen und innen abgeschlagen, keinen Fußbreit Boden aufgegeben und die Stadt mit eisernem Griff umschlossen gehalten. Die Verteidigung der Seenenge bei Grodel im Rücken der Division und der Todesstoß von Dobrostanj haben dem Feinde den letzten Rest gegeben. 20.000 Gefangene habt ihr eingebracht, viele Tausende dem Nachbarn in die Arme getrieben.

Das Edelweiß ist der Schrecken des Feindes geworden!

Soldaten!

Ihr habt eure Pflicht getan! Ich danke euch. Ich bin stolz auf euch.
Heil unseren Toten und Verwundeten!

Heil dem Führer! Es lebe Deutschland!

gez. Kübler.

Nie werden wir diesen Abend vergessen, wo wir inmitten einer halbverbrannten, zerschossenen polnischen Ortschaft standen, mit brennenden Füßen, mit knurrendem Magen, die Gesichter dreckig, in Schweiß gebadet, und uns der Hauptmann den nun bereits zum geflügelten Wort gewordenen Satz vorlas:

„Das Edelweiß ist der Schrecken des Feindes geworden!“

Wir haben das gewußt, als wir vor Wochen auszogen, um die Heimat zu schützen. Und wir haben eisern durchgehalten. Alte und Junge! Offizier und Mann!

Das Lob unseres Divisionskommandeurs macht uns stolz.

Doppelt stolz, weil wir alle wissen, daß wir es ehrlich verdient haben.

Morgen ist Ruhetag. Der erste Ruhetag . . .

Montag, 25. September 1939.

Am 24. September wird nach 40 Kilometer Marsch Medyka erreicht. Mittagsrast auf freier Straße im Rahmen eines Gesamthaltes der Division.

Am 25. September Fortsetzung des Rückmarsches über Przemyśl nach Wapówce. 26 Kilometer. Keine Rast.

Zwei Marschtage liegen schon wieder hinter uns.

Sadowa — Wisznia — Moscica — Laca-Wola — Medyka . . .

Hinter uns liegt das kleine Städtchen. Bei den letzten Häusern steht eine Frau, hält einen Korb in ihrem Arm und reicht uns Äpfel.

Dort kann man Eier und Butter kaufen . . .

Wir marschieren . . . das alte Lied . . . der ewige Marschtritt. Vor uns die Straße, neben uns die Kameraden, hinter uns die Gräber . . .

Die Gedanken wandern und ziehen weit ihre Bahn in ein fernes Heimatland. In ein Land, wo jetzt die weißen Berge in den Himmel ragen, wo die Alpenseen langsam erstarren und ihre blanken, blauen Augen vor dem harten Eis schließen.

Es ist seit gestern kalt geworden und es regnet.

Bedächtig rauscht der Regen auf die umgehängte Zeltbahn, auf die Tiere, auf die Sättel. Die Finger sind steif gefroren.

Ein dunkles, unbestimmtes Grau verwischt die Konturen.

Dort, wo das Schwarz des Waldes in die unbestimmte Weite des Himmels übergeht, in die ziehenden und ballenden Wolken, dorthin mag der Weg führen. Ein — zwei Kilometer, vielleicht sind es mehr. Und dahinter wird wieder ein neues Stück kommen, Wald, freies Feld, am Begrand werden wieder Trümmer liegen, Gräber, zerschossene Fahrzeuge, verbrannte Dörfer. An jene zwei Kilometer werden sich 10 und 20 anschließen, es werden 40 sein . . . immer weiter, weiter . . .

Wenn nur der Regen aufhörte . . .

Unaufhörlich rieseln die Tropfen aus dunklen Wolken. Über die Zeltbahn laufen unzählige kleine Bäche, bis das triefende Naß auch noch von unten hochkriecht und jeden noch trockenen Flecken zu fassen weiß.

Immer weiter . . .

Es wird nur mehr am Straßenrand gerastet. Die kalten Hände wärmen sich am Teekessel. Das Brot ist naß.

Die Straße ein Sumpf.

Die Pferde und Tragtiere haben schwärende Scheuerungen.

Ein Schluck heißer Tee versöhnt uns wieder mit dem Bann dieser harten, unerbittlichen und morastigen Straße . . .

Man denkt unwillkürlich an den Weltkrieg. An das überschwemmte Flandern, an unsere Väter . . .

Jetzt erst können wir so ganz ihr großes Soldatentum verstehen.

Unser Divisionskommandeur fährt vorbei.

„Heil Kanoniere!“

Hart und schneidend ist der Ruf. Und Freude und Stolz klingt aus ihm. Er zwingt dem müden Schritt wieder neuen Willen auf.

Die ersten Häuser von Przemyśl.

Wir singen!

Menschen stehen auf der Straße und niemand merkt es uns an, daß wir 640 Kilometer bis jetzt marschiert sind.

In Reih und Glied, wie beim Ausmarsch . . .

„Weit ist der Weg zurück ins Heimatland . . .“

Endlose Gefangenenspalonnen überschreiten die Rothrücke über den San. Die große Eisenrücke ist gesprengt.

Und jetzt dröhnt unser Marschtritt auf den Holzplanken der Pionierbrücke. Unter uns liegt der San.

Wir sind jetzt auf dem nun eroberten deutschen Gebiet!

Ganze Häuserfronten sind zerstört. Flieger haben hier ihr Werk getan.

Das haben wir unserer Heimat erspart.

Trostlos ist der Anblick.

Ohne Aufenthalt marschieren wir durch die Stadt. Weiter, dem San entlang, nach Wapowce.

Dort schlagen wir unsere Zelte auf.

Das Wetter ist schlecht und kalt.

Werden wir verladen? Wo?

Die Bahnlinien sind ja zerstört.

Oder haben unsere Eisenbahnzioniere . . .

Gerüchte kommen und gehen . . .

Wir liegen im Zelt auf einem Bündel Stroh.

Man denkt an die Heimat. Bis jetzt haben wir noch keine Post bekommen. Wir waren ja immer auf allen Seiten vom Feind umgeben.

Wie wird es wohl sein zu Hause?

Es ist Nacht, und kalter Nebel fällt auf die nassen Zelte.



Die Straße ist ein Sumpf geworden. Es regnet



Die Brücke über den San in Przemyśl haben die Polen zerstört



Den ganzen Feldzug hindurch marschieren die Polen parallel zu uns. Zuerst bei der überholenden Verfolgung und jetzt auf unserem Weg zurück über die Demarkationslinie... als Gefangene. Wir überschreiten den San bei Przemyśl. Das jenseitige Ufer ist neues deutsches Gebiet

Sonntag, 1. Oktober 1939.

Auf dem weiteren Rückmarsch werden folgende Tagesziele erreicht:

26. September Džnow — 42 Kilometer.

27. September Jasienica — 39 Kilometer.

28. September Rogi und Brocanka — 29 Kilometer.

Vom 29. September bis 3. Oktober Ruhetage in den Ortsunterkünften.

Ich schreibe nur mehr die Ortsnamen in das Tagebuch. Auch das Büchlein ist naß geworden. Es regnet, Tag und Nacht.

Wieder liegen drei Marschtage hinter uns.

Arzhywca — Džnow — Barzhyz — Domaradz — Jasienica . . .

Ohne Ende die Straße.

Jetzt wird das Wetter wieder besser. Wir kommen nach Rogi und Brocanka. Auch jetzt müssen die Tiere, wie die Tage zuvor, trotz der Kälte im Freien stehen bleiben. Wenigstens können wir im Schulhaus von Brocanka den Ofen heizen und unser Zeug trocknen.

Man spricht vom Verladen.

Auf Lastautos.

Wir sollen in die Slowakei gefahren werden.

Die Gerüchte erhärten sich.

Aber der Termin wird von Tag zu Tag verschoben.

Endlich kommt Befehl:

Am 3. Oktober wird verladen!

Unsere Waffen, unser Gerät sind in der Zwischenzeit wieder in Ordnung gebracht worden.

Dienstag, 3. Oktober 1939.

Die Abteilung wird auf die Lastzüge eines Kraftwagen-Transportregiments verladen und erreicht über den Duklapaß und Presov nach einer Fahrt von 120 Kilometer die Unterkünfte Fricovce, Hendrichovce, Hermanovce und Bertatovce.

Die großen Wagen des Transportregiments stehen auf der Straße Rogi—Dukla. Zum ersten Male werden Gebirgsbatterien auf Lastwagen verladen. Es klappt alles. Der Kreislauf ist geschlossen.

Dort drüben war unsere erste Feuerstellung . . .

Wann war das doch?

Am 9. September.

Ein Monat großen, unvergeßlichen Erlebens liegt hinter uns.

Dort drüben sehen wir wieder die Bohrtürme.

Dann brummen die Motoren . . .

Wir fahren über die Grenze.

Nach Presov. In die Slowakei.

Nach 700 Kilometer Fußmarsch!!



Zum ersten Male ist die Gebirgsartillerie auf LKW. verladen. Wir fahren nach
Presov zurück in die Slowakei



An den Gräbern der gefallenen Kameraden vorbei führt der Weg nach dem Sieg zurück, neuem Schicksal entgegen

Freitag, 6. Oktober 1939.

4. und 5. Oktober Ruhetage in den Unterküsten bei
Presov. Am 6. Oktober werden die Einheiten nachein-
ander auf Eisenbahn verladen. 42 Kilometer Anmarsch
zum Verladebahnhof Rysak.

Gestern wurde unserem Hauptmann in Bertatovce vom Abteilungscommandeur das
erste Eiserner Kreuz überreicht.

Heute marschieren wir wieder. Über Presov nach Rysak, zum Verladebahnhof. Unser
letzter Marsch im Feldzug gegen Polen. Unsere gewohnten 40 Kilometer . . .

Aber die Straße ist gut. Die slowakische Bevölkerung jubelt.

Der Führer spricht im Reichstag. Als Sieger!

Und wir marschieren weiter . . .

Im Quartier erleben wir einen netten Abend mit slowakischen Soldaten.

Morgen werden wir verladen. Wenn wir nur wüßten, wohin?!

Beim Appell wird der Regiments-Tagesbefehl verlesen:

Der Feldzug in Polen ist beendet.

Das Gebirgsartillerieregiment wird vom östlichen Kriegsschau-
platz abtransportiert. Wir gedenken all der Kameraden, die
nicht mehr in unseren Reihen mitmarschieren, der Toten, die in
treuer Pflichterfüllung ihr Leben geopfert haben, sowie der
verwundeten Kameraden des Regiments. Diesen gelten unsere
besten Wünsche für eine baldige Genesung.

Meine Soldaten! Mit Stolz könnt ihr auf eure glänzenden
Leistungen und Waffentaten zurückblicken. Mit der gleichen Ein-
satz- und Opferbereitschaft werden wir weitermarschieren und
kämpfen, wenn der Führer es befehlen sollte.

Heil dem Führer!



Kommen wir in die Heimat?

An die Westfront?

Niemand kann Auskunft geben.

Morgen wird verladen.

Und die Räder rollen . . . rollen . . .

Durch Berge, durch Täler, über Brücken, durch herrliches Land.

Menschen jubeln uns zu.

Und es regnet. Grau und fahl ist der Himmel.

Kalt ist es auf dem offenen Luftschuhwagen, bitterkalt.

Wohin?

Vorbei an den Silhouetten der Hohen Tatra — Poprad —

Hier fing es an.

Preßburg ist passiert. Und die Räder rollen ... rollen ... Wohin?

Eine Frage, die meilenteils vorausseilt in das Unbekannte, die zwischen müdem Wachen und tiefem Schlaf geschrieben steht, die das Einst und Jetzt verbindet, die gleichermaßen schenkt, als sie fordert, die unbekannte Frage nach dem Wohin ... Fahnen wehen. Marchegg — der erste reichsdeutsche Bahnhof.

Musik spielt. Tee wird ausgegeben. Karten werden geschrieben — die erste Post nach Hause ...

Mädel singen — Menschen stehen da — grüßen ...

Die Heimatfront grüßt ihre Soldaten!

Jubel überall. Wir sind wieder in der Heimat!

Dann rollen die Räder wieder in die Ungewißheit.

Und es wird Nacht.

Im flackernden Licht einer Laterne lese ich mein Tagebuch. Blatt für Blatt, Seite um Seite. Während die Räder rollen — erlebe ich nochmal die Tage und Wochen unseres einmaligen Sieges.

Es regnet. Und mit kalten Fingern schreibe ich noch auf die letzte Seite ...

Der polnische Feldzug ist zu Ende. Wir haben gekämpft und gesiegt. Immer waren wir vorne, hart am Feind und überall vom Feind umgeben. Wir wissen nicht, wohin wir jetzt fahren.

In die Heimat? Zu unseren Bergen, wo wir herkamen?

Oder fahren wir an den Rhein?

Dorthin, wo auch unsere Väter standen?

Das Edelweiß ist der Schrecken des Feindes geworden!

Komme es wie es will!

Wohin wir auch fahren!

Das wird so bleiben!

Das schwören wir!

Und die Räder rollen ... rollen ...

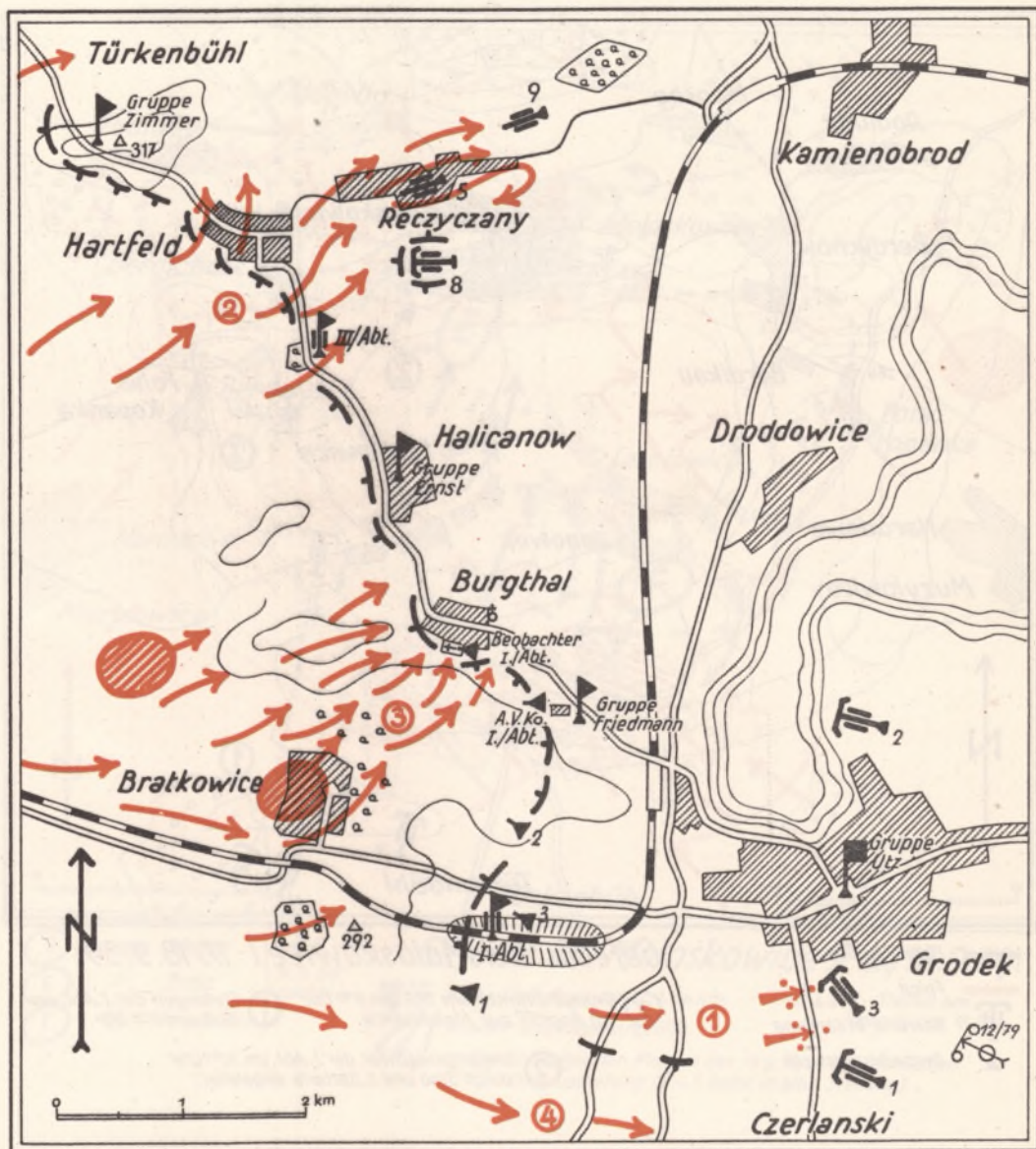
Während die Glockenschläge eines Kirchleins dumpf in der regenschweren Nacht verhallen, fahren wir durch Wien, durch das deutsche Wien ...

Damals waren wir auch mit dabei, beim Ausbruch des deutschen Volkes in Österreich, dem wir voranmarschieren durften, dem Führer nach, und das uns folgte — geradeaus.

Das war damals ...

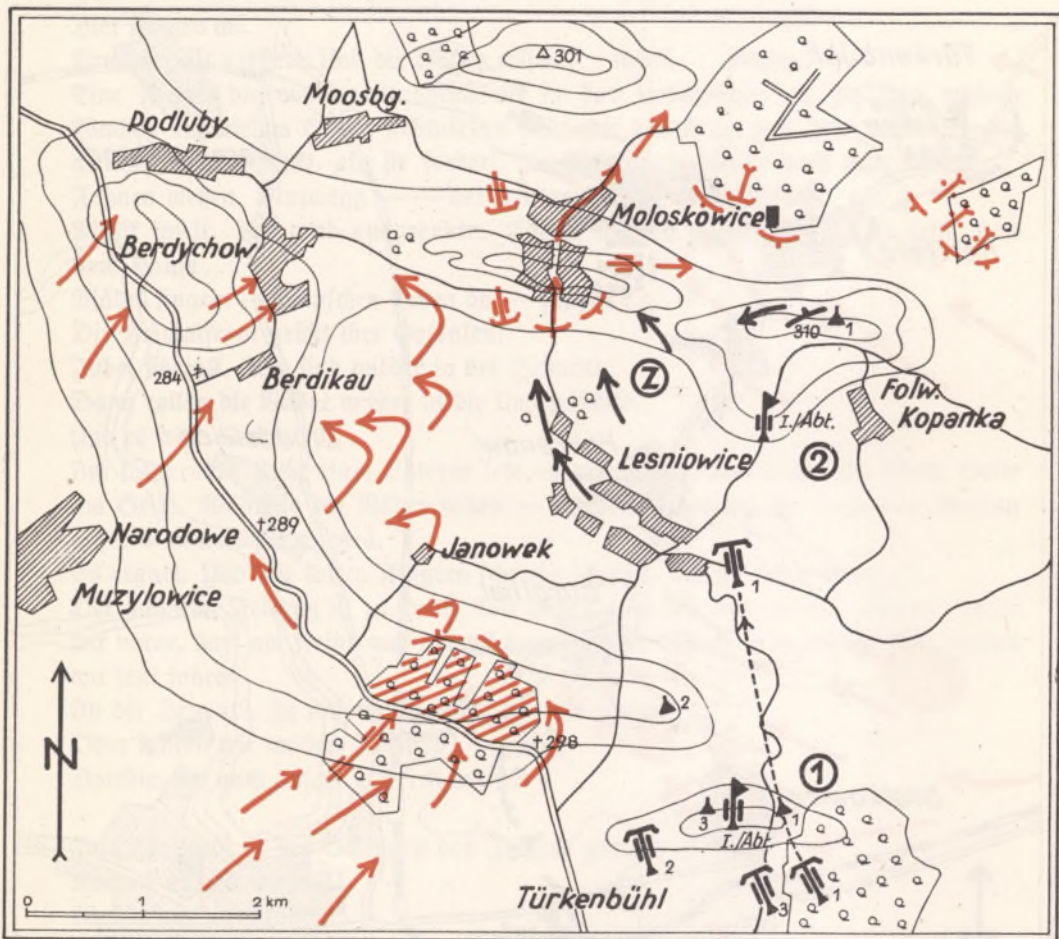
Jetzt aber rollen die Räder durch die Nacht, dem unbestimmten Schicksal entgegen.





Abwehrkämpfe vor Grodek am 15./16.9.

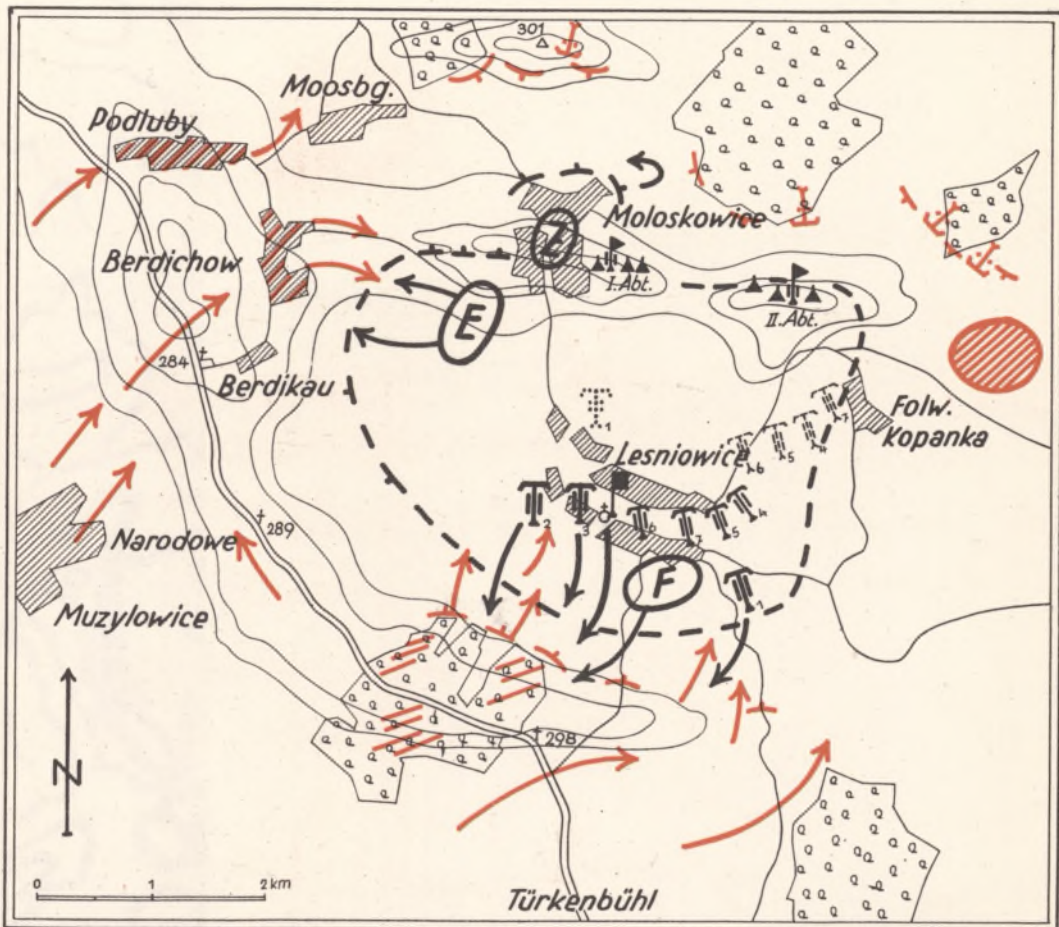
- ① Angriff 15.9. 22⁰⁰ Uhr
- ② Durchbruch 15.9. 23⁰⁰ Uhr
- ③ Hauptangriff 16.9. 5-10⁰⁰ Uhr und am frühen Nachmittag
- ④ Angriff auf Czerlanski am 16.9. Abend



- Eigene Truppen
- Feind
- Batterie in Stellung
- Beobachtungsstelle

Gefecht bei Moloskowitz I 17./18. 9. 39.

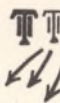
- ② Gruppe Zimmer am 17.9. um 9⁰⁰ Uhr im Angriff auf Moloskowitz
- ① Stellungen der I. Abt. am 17.9. um 9⁰⁰ Uhr
- ② Stellungenwechsel der I. Abt. um 10⁰⁰ Uhr durch Stab und 1. Batterie eingeleitet.



- (Z) Gruppe Zimmer
- (E) " Ernst
- (F) " Friedmann

17. 9. 39.
nachm.

Gefecht bei Moloskowitz II 17/18.9.39.



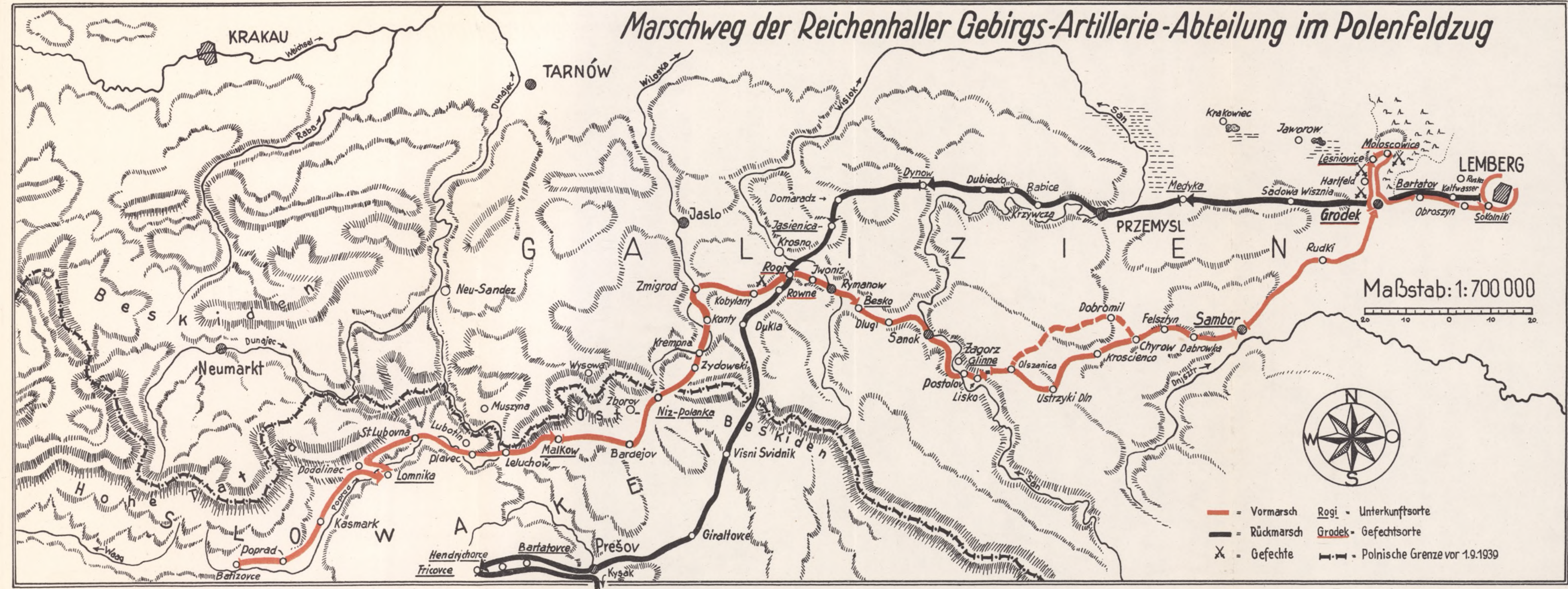
Batt.-Stellungen am 17. 9. nachm.

Abwehr und Gegenangriffe

Stellungen am Morgen des 18. 9. nach der nächtlichen Umgruppierung (2. u. 3. Batt. in alter Stellung).

▲▲▲ B.-Stellen am
Morgen des 18. 9.

Marschweg der Reichenhaller Gebirgs-Artillerie-Abteilung im Polenfeldzug



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

CM 314998



000-314998-00-0